



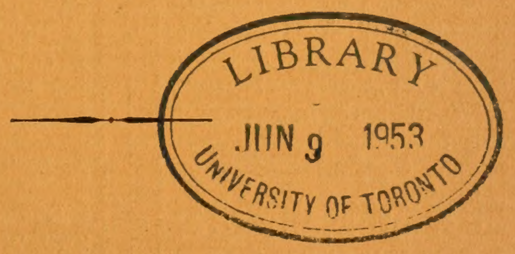
Heft 30. IV. Vierteljahr. 1916. Preis 50 Pf.

Das
tschtum im Ausland

Herausgegeben
vom
Hauptvorstand des Vereins für das Deutschtum
im Ausland

Inhalt:

Geleitwort. Von Fr. von Reichenau.
Zur Erinnerung an Wilhelm Stricker. Von Jul. Ziehen.
Das deutsche Warenbuch und das Deutschtum im Ausland.
Von Lehmann-Hellerau.
Rundschau über das Deutschtum im Ausland.
Bücherschau.



Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9 und Leipzig.

Das Deutschtum im Ausland

Inhalt Heft 30:
Geleitwort. Von Fr. von Reichenau.
Zur Erinnerung an Wilhelm Stricker. Von Jul. Ziehen.
Das deutsche Warenbuch und das Deutschtum im Ausland. Von Lehmann-Hellerau.
Rundschau über das Deutschtum im Ausland.
Bücherschau.

Es wird ergebenst ersucht, alle für den Verein für das Deutschtum im Ausland bestimmten Postsendungen, zur Vermeidung von Verzögerungen in der Erledigung, ausschließlich unter der Anschrift des Vereins und nicht unter persönlichen Anschriften zu versenden.

Verein für das Deutschtum im Ausland
Geschäftsleitung
von Reichenau, Vorsitzender.

Verein für das Deutschtum im Ausland

(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.

Vorsitzender: Wirkl. Geheimer Rat von Reichenau, Kaiserl. Gesandter z. D.
Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstr. 105.

Zweck: Erhaltung des deutschen Volkstums außerhalb der Reichsgrenzen, seine engere geistige und persönliche Verbindung mit dem Volkstum im Reich.

Mittel: Gründung und Unterstützung deutscher Schulen, Erziehungsanstalten, Kindergärten, Büchereien, Gewährung von Stipendien, Schaffung von Auskunfts- und Vermittlungsstellen, Förderung und Ausdehnung des Presse- und Nachrichtendienstes, Fürsorge für das Siedlungswesen usw.

Viel hat der 1881 gegründete Verein bereits erreicht angesichts der Verständnislosigkeit, mit der die Behandlung der völkischen Frage vor dem Kriege vielfach noch zu kämpfen hatte. 380 Ortsgruppen sind bereits gegründet. 60 000 Mitglieder gewonnen. Aber diese Zahlen sind klein und unbedeutend im Verhältnis zu den gewaltigen Aufgaben, die es, namentlich nach dem Krieg, zu lösen gibt. Der Daseinskampf unseres Volkes hat jedem Deutschen die Augen geöffnet für die Bedeutung und Kraft deutscher Arbeit, deutscher Kultur, deutschen Wesens außerhalb wie innerhalb der Reichsgrenzen. Diese Erkenntnis begründet für jeden Deutschen die Pflicht, mitzuarbeiten an der Erhaltung und Stärkung der deutschen Werte im Auslande. Jeder Deutsche sollte darum Mitglied unseres Vereins werden (jährl. Beitrag 3 ℳ), damit, zwar nicht im politischen, aber im geistigen Sinne, das Dichterwort über die ganze Erde hin zur Wahrheit werde:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!"

Organe des Vereins sind: Die Vierteljahresschrift: „Das Deutschtum im Ausland" (Einzelheft 50 ₰, durch den Buchhandel jährlich 2 ℳ); die als Pressekorrespondenz wöchentlich zweimal erscheinenden „Mitteilungen für die Presse". Als volkstümlich belehrende und unterhaltende Ergänzung der Vereinszeitschrift gilt die illustrierte Monatsschrift: „Heimat und Welt" (Heimat-und-Welt-Verlag, Rautenstrauch & Co., Dresden-A., Schießgasse 4. Für Mitglieder durch Vermittlung des Vereins jährlich ohne Buchbeigabe 2 ℳ, mit 4 geheft. Buchbeigaben 5 ℳ, mit 4 gebund. Buchbeigaben 8 ℳ).

Das

Deutschtum im Ausland

Anzeigen: Jedes Millimeter Höhe die 3gespalt. Zeile 30 Pfennige. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Vierteljahrsheft
des Vereins für das Deutschtum im Ausland
(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 105.
Fernruf: Steinplatz 9628.

Beilagen: 50000 Stück gefalzt bis zu 10 Gr. schwer 10 M. f. 1000 Stück. Mehrgewicht nach Vereinbarung.

Heft 30 IV. Vierteljahr 1916

Zum dritten Male läuten die Weihnachtsglocken hinein in den Schlachtendonner des Weltkrieges. Titanenhaft, ungebrochen ragt Deutschlands und seiner Verbündeten Macht trotzig empor, niederschmetternd, zermalmend Feind auf Feind. Das ganze deutsche Volk, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Stand und Beruf ein einziges, einiges Heer von Kämpfern, sei es draußen auf blutiger Wahlstatt, sei es daheim in fruchtbarer Arbeit. Das ganze Deutschtum im In- und Auslande eine einzige, gewaltige Willens- und Tatgenossenschaft.

Das sei uns Vorbild, das sei uns Mahnung für das kommende neue Jahr!

Auch wir im V. D. A. wollen und müssen sein ein einzig Volk von Brüdern und Schwestern, auch

wir wollen und müssen werben und zusammenfassen alle wahren, echten Deutschen, ohne Ansehen von Rang und Kleid, zu einer einzigen streitbaren Arbeitsgemeinschaft unter dem stolzen Banner:

„Für deutsches Wort und deutsche Tat."

Frisch auf drum ans Werk! Alle Mann an Deck!
Dem Deutschtum gilts zu dienen!

Der Hauptvorstand

von Reichenau,
Kaiserl. Gesandter z. D. und Wirkl. Geh. Rat.

Zur Erinnerung an Wilhelm Stricker*)

(geb. 7. Juni 1816, gest. 4. März 1891 zu Frankfurt a. M.).
Von Dr. J. Sieben.

Am 9. Dezember 1916 hat die Frankfurter Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland in der Aula des Oberlyzeums eine schlichte, aber beziehungsreiche kleine Feier veranstaltet. Sie galt dem Andenken des vor 100 Jahren geborenen Frankfurter Arztes und Kulturhistorikers Wilhelm Stricker, der mit seinem im Jahre 1845 erschienenen Buch über „die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde" der Begründer der wissenschaftlichen Erforschung des Auslanddeutschtums gewesen ist. Eine angemessene Ehrung anderer Art hatte das Gedächtnis des hochverdienten Mannes in Frankfurt a. M. schon im Jahre 1915 dadurch erfahren, daß am Eingang der von dem Städtischen Völkermuseum veranstalteten Dauerausstellung zur Kunde des Auslanddeutschtums ein wohlgetroffenes Bildnis

*) Das „Deutschtum im Ausland" hat im vierten Heft des Jahrgangs 1910, S. 166ff. bereits einen Aufsatz von Dr. Ludwig Sevin über „Vormärzliches Auslanddeutschtum" gebracht, der sich ausführlicher mit Stricker beschäftigte. Die Schriftleitung.

Strickers ausgestellt wurde, das die Künstlerhand Ludwig Strohs geschaffen und in liebenswürdiger Weise dem Völkermuseum gewidmet hatte.

Indem wir das Andenken Strickers auf diese Weise ehrten, wollten wir nicht nur einer Pflicht der Dankbarkeit genügen, sondern wir glaubten zugleich, durch diesen Hinweis auf einen Bahnbrecher der Erforschung des Auslanddeutschtums auch unmittelbar die Bestrebungen zu fördern, die auf die Pflege dieses Deutschtums gerichtet sind und deren Notwendigkeit die gewaltigen Erlebnisse der letzten Jahre ja wieder in so überwältigender Weise bewiesen haben. Auch wenn wir an dieser Stelle Strickers gedenken, soll sich mit der Erfüllung einer Dankespflicht die Absicht verbinden, an der Hand eines kurzen Bildes von Strickers Leben und Wirken für die Arbeit, die uns am Herzen liegt, die Geschichte zur Lehrmeisterin des Lebens werden zu lassen.

Wilhelm Stricker wurde am 7. Juni 1816 als Enkel des um das geistige Leben, vor allem das Schulwesen, seiner Heimatstadt hochverdienten Seniors Wilhelm Friedrich Hufnagel geboren; sein Vater, Angestellter in einem dortigen Großhandelshause, muß ein Mann von großer Vielseitigkeit der Interessen gewesen sein; er hat seine Freizeit u. a. der Zeichen- und Radierkunst gewidmet und dabei das Landschafts- und das Tierbild mit besonderer Vorliebe gepflegt. Wir würden keinen Anlaß haben, dieses Zuges aus der Persönlichkeit von Strickers Vater zu gedenken, wenn er nicht in einem bezeichnenden Einzelfall zum Ausdruck brächte, was das wahre Wesen der oft einseitig nur wegen ihres Kaufmannsgeistes berufenen Stadt war, die den Schauplatz der Kindheit und nahezu des gesamten späteren Lebens unseres Stricker gebildet hat: wohl beruhte der Wohlstand und die äußere Bedeutung Frankfurts in der Zeit nach 1815 bei weitem in erster Linie auf der sorgsam und meist auch umsichtig gepflegten Blüte seines Handels, aber ein reges, durch den Verkehr am Bundestage immer wieder zu Ausblicken über die Mauern der Stadt hinaus veranlaßtes geistiges Leben kam in Frankfurt daneben doch vollauf zur Geltung; eine im Jahre 1808 gegründete „Museumsgesellschaft" ließ sich durch Vorträge und Ausstellungen die Pflege der Kunst und Wissenschaft mit bestem Erfolge angelegen sein; das Jahr 1816 brachte die Gründung einer „Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften", die im Geiste Moritz Poppes, des damaligen Frankfurter Gymnasiallehrers und späteren Tübinger

Universitätsprofessors, ihre Aufgabe u. a. darin sah, die Stellung Deutschlands im wirtschaftlichen Kampfe der Völker zu heben; im Jahre 1817 rief der allezeit rege Frankfurter Bürgersinn im Anschluß an Senckenbergs allbekannte Stiftung die „Senckenbergsche Naturforschende Gesellschaft" ins Leben — sowohl ihr im Jahre 1821 eröffnetes naturhistorisches Museum wie ihre in Strickers Knabenjahren vor allem durch die Beziehung zu dem Afrikaforscher Eduard Rüppell fruchtbar belebte Vereinstätigkeit hat auf den anregungsfähigen Geist des Heranwachsenden jedenfalls sehr nachhaltig eingewirkt. Seine Liebe zur Kunst konnte der junge Stricker in dem seit 1817 bestehenden Städelschen Kunstinstitut befriedigen; auch lernte er während seiner Frankfurter Gymnasiastenzeit wenigstens noch die Männer und die Stimmungen kennen, die in den Jahren 1836 und 1837 den „Geographischen Verein", diesen nach dem Pariser und dem Berliner als dritten in der Reihe solcher Gesellschaften, und die „Gesellschaft für Frankfurts Geschichte und Kunst" entstehen ließen. Dem Gymnasiasten als solchem traten in den düsteren Räumen des alten Barfüßerklosters im Herzen der Altstadt in Heinrich Herling und Konrad Schwenck zwei Lehrer vor die Augen, von denen der erstere als feinsinniger und eifriger Vertreter des deutschen Unterrichts die Gedanken seiner Schüler mit bestem Erfolge auf die Schätze unserer heimischen Literatur zu lenken wußte, der zweite aber, mit Platen durch ein für beide wertvolles Freundschaftsband verbunden, als geistvoller Altertumsforscher, der den Süden zum Teil aus eigener Anschauung kannte, innerhalb wie außerhalb der Schule vielseitig anregend gewirkt hat. Lange freilich hat Stricker den Unterricht des Frankfurter Gymnasiums nicht genossen: bald nachdem im Jahre 1830 sein Vater gestorben war, wurde der vierzehnjährige Knabe dem Gymnasium zu Kreuznach anvertraut, wo er nach den vielseitigen Eindrücken der bisherigen Entwicklung als Großstadtkind nunmehr — nach seinem eigenen Ausdruck — ein zweijähriges Idyll durchlebte und im Jahre 1835 das Zeugnis der Reife für die Universität erhielt.

Strickers Studienzeit nahm einen eigenartigen Anfang; er hatte sich zum Studium der Medizin entschlossen, und verwandtschaftliche Beziehungen seiner Mutter zu Friedrich August von Ammon führten ihn zunächst aufein Jahr nach Dresden an die von Ammon geleitete Medizinisch-chirurgische Akademie. Was der Charakter dieser Anstalt als „Schnellbleiche" dem Anfänger an Nachteilen mit sich brachte, wurde — nach Strickers Bericht in seinen „Lebenserinnerungen"

— reichlich ausgeglichen durch den fruchtbar anregenden Verkehr im Hause des Anstaltsleiters; daneben genoß der junge Student in vollen Zügen das, was die sächsische Hauptstadt durch ihr Theater und durch ihre Museen bot. Auch die Frage des Auslanddeutschtums ist ihm damals zum erstenmal greifbar vor die Augen getreten: auf einer Ferienreise im August 1835 kam er bis nach Prag. „Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens waren damals die folgenden. Kam man vom Riesengebirge her, so bildete die Iser die Sprachgrenze. Jenseits derselben herrschte das Tschechische. Prag war eine durchaus deutsche Stadt; der Fremde war nie des Tschechischen bedürftig. Die Regierung des Fürsten Clemens Lothar Metternich hatte richtig erkannt, daß der Status quo der Nationalitätsfrage in Österreich ein noli me tangere sei."

Völlig neue und andersartige Eindrücke brachte dem jungen Frankfurter sodann die Zeit, die er von 1836 bis 1838 als Student zu Göttingen verlebte. Wertvolle Förderung bot schon der Verkehr mit zahlreichen Altersgenossen, unter denen Heinrich Bernhard Oppenheim, der spätere Politiker und Nationalökonom, und Theodor Creizenach, der für das geistige Leben Frankfurts nachmals so bedeutsam gewordene Historiker, mit Stricker schon durch die gemeinsame Heimatstadt verbunden waren, der aus Karlsruhe stammende Karl Vierordt aber zunächst als Studiengenosse unserem Stricker näher trat. Einseitige Enge des Horizonts hätte weder der Naturanlage noch der bisherigen Entwicklung Strickers entsprochen, das Schicksal war ihm aber besonders freundlich, als es ihm in Göttingen neben Fachlehrern wie Langenbeck, Berthold, Weber und Wöhler auch Persönlichkeiten wie die beiden Grimms, Dahlmann und Gervinus vor die Augen treten ließ: ein ganzes Programm frohen Bekennens zur Pflege des Deutschtums war durch diese letztgenannten Namen bezeichnet, und ihre Träger konnten an innerer Bedeutung für Stricker nur gewinnen, als in dem auf das hundertjährige Jubiläum der Hochschule folgenden Winterhalbjahr 1837 die schmähliche Vertreibung der „Göttinger Sieben" stattfand — unter den Studierenden, die in Witzenhausen von Dahlmann und seinen Leidensgefährten Abschied nahmen, ist neben Creizenach auch Stricker gewesen, der dann im Herbst 1838 wohl nicht ungern aus Göttingen geschieden ist, in Hamburg zum ersten Male die Verhältnisse einer großen Seehandelsstadt kennen lernte und von dort nach Berlin reiste, wo er im August 1839, noch vor Ablauf der in Preußen vorgeschriebenen vierjährigen Studienzeit,

sein Doktorexamen bestand. Der Grund der Beschleunigung der Prüfung war die von Stritters Wissensdurst gern ergriffene Gelegenheit, mit einem kränklichen jungen Frankfurter auf einige Monate nach dem Süden zu reisen; die Reise wurde bis nach Sizilien ausgedehnt und ist für Stricker nicht nur zu einer Quelle unschätzbar schöner Erinnerungen, sondern auch zu einer Schule vielseitiger Weiterbildung, nicht in letzter Linie durch die Beobachtung des Auslanddeutschtums in Italien, der Schweiz und — wenn man will — dem Elsaß, geworden. Ein auf diese Reise folgender weiterer einjähriger Aufenthalt in Berlin machte ihn u. a. zum Miterleber der vielversprechenden Anfänge Friedrich Wilhelms IV. und der Berufung der Brüder Grimm in die preußische Hauptstadt. Im Mai 1841 schloß das zu Frankfurt bestandene Staatsexamen die Zeit des ärztlichen Universitätsstudiums endgültig ab.

Gleich fruchtbar für den Fachmann wie für die allgemein menschliche Entwicklung Strickers wurde aber dann sogleich auch die kurze Übergangszeit, die zwischen dem Abschluß der Studien und seiner Ansiedlung in Frankfurt verflossen ist. Ein Studienaufenthalt in Paris brachte ihm neben der Erweiterung seiner Fachkenntnisse auch einen Einblick in die Verhältnisse des dortigen Auslanddeutschtums. „Wie ganz anders“, schrieb er 1883 in seinen „Lebenserinnerungen“, „war die Stellung der Deutschen in Paris damals als heutzutage: Mit welcher Ehrfurcht schauten wir zu allem empor, zu den parlamentarischen wie zu den medizinischen Größen Die Franzosen ließen sich unsere Demut wohl gefallen, wir waren beliebt, obgleich es noch nicht lange her war, daß wir mit Nikolaus Beckers Rheinlied gewagt, gegen die französischen Rheingelüste uns etwas auf die Hinterfüße zu stellen.“ Noch viel bedeutsamer für die Entwicklung Strickers als Vorkämpfer des Deutschtums sollten aber die drei Jahre werden, die er wiederum in Dresden zugebracht hat, in der freilich vergeblichen Hoffnung, dort eine dauernde Lebensstellung zu finden: was dem Mediziner nicht zuteil ward, wurde reichlich ausgeglichen durch das, was dem nach der Hebung des deutschen Volkstums Strebenden geboten wurde. Der Verkehr in dem von Arnold Ruge gegründeten „Literarischen Museum“ ließ ihn mit diesem selbst sowie mit den führenden Männern des damaligen geistigen Lebens der Stadt, unter ihnen Ernst von Brunnow, Karl Hübner, Hermann Köchly, Julius Mosen, dem Musiker Reißiger und dem Bildhauer Rietschl, in Beziehung treten; am wichtigsten aber für sein weiteres Schaffen auf dem Gebiete, das uns hier besonders

angeht, wurde sein Verhältnis zu Karl Biedermann, für dessen „Deutsche Monatsschrift“ er in den Jahren 1843 und 1844 eine Reihe von Vorarbeiten zu seinem bahnbrechenden Werk vom Jahre 1845 geliefert hat.

Biedermann hatte seiner „Deutschen Monatsschrift für Literatur und öffentliches Leben“ ein als Flugschrift gestaltetes Programm vorausgehen lassen, in dem als erstes Ziel der Zeitschrift der „Ausbau eines kräftigen Nationallebens auf der Grundlage möglichst allseitig entwickelter materieller Interessen und eines tüchtigen praktischen Geistes im Volke“ genannt war: Strickers Aufsätze über die Sprachmengerei der Deutschen, über deutsche Kolonisation und Auswanderung und über die Ursachen der Beschränkung des deutschen Sprachgebietes entsprachen völlig den Absichten, die den weiten Blick des Herausgebers bei der Gründung der Zeitschrift geleitet hatten. Den Jammer des heimischen politischen Lebens sollte Stricker eben in jener Zeit seiner ersten schriftstellerischen Versuche auf dem Gebiete der deutschen Kultur gleichzeitig dadurch kennen lernen, daß die Vertreter des politischen Fortschritts nicht nur von außen her angefochten wurden, sondern auch untereinander selbst nicht die nötige Fühlung zu halten imstande waren. Und noch in den „Lebenserinnerungen“ vom Jahre 1883 zittert etwas nach von der Scham und Entrüstung über die Zustände, denen Arnold Ruge nach der Unterdrückung seiner „Deutschen Jahrbücher“ mit verbitterten Worten über „deutsche Niederträchtigkeit“ den Rücken kehrte, um dann einer der vielen dem Vaterlande damals verloren gegangenen Auslanddeutschen zu werden.

Strickers Wanderjahre waren mit dem zweiten Dresdener Aufenthalt und einer sich an ihn anschließenden nochmaligen Italienfahrt abgelaufen; er ließ sich im Jahre 1844 als Arzt in seiner Vaterstadt nieder, der er dann über 40 Jahre lang, anfangs sehr kärglich besoldet, als Armenarzt gedient hat, begründete in dem Hause, das er bis zu seinem Tode bewohnt hat, ein glückliches Familienleben und beteiligte sich mit dem rastlosen Eifer, der ihm eigen war, unermüdlich an dem Vereinsleben Frankfurts, zu dessen weiterem Aufschwung er nach den verschiedensten Seiten hin tatkräftig beigetragen hat. Seinen medizinisch-naturwissenschaftlichen Studien ist dabei sehr wesentlich zugute gekommen, daß er im Jahre 1846 als Vertreter des Physikalischen Vereins zu der Senckenbergischen Bibliothek in feste amtliche Beziehung trat; seine Studien über das Auslanddeutschtum aber fanden ihre entscheidende Förderung durch die Beziehungen Strickers

zu dem oben schon genannten Geographischen Verein, der ihn wiederholt zu Einzelvorträgen und Vortragsreihen herangezogen hat und ihm für seine einschlägigen Bestrebungen eine an immer neuer Anregung reiche Umwelt bot. Aus Vorlesungen, die er während des Winters 1844/45 in diesem Verein gehalten hat, ist denn auch im Jahre 1845 das grundlegende Buch hervorgegangen, dessen Titel und Bedeutung wir schon zu Eingang dieser Skizze kurz kennengelernt haben und das als Quellenschrift zur Geschichte der Bestrebungen zur Pflege des Auslanddeutschtums wohl einen Neudruck in unserer Zeit verdient.

Stricker hat sein bei Gustav Mayer in Leipzig erschienenes Buch über „die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde“ als einen „Versuch“ bezeichnet und die Absicht dieses Versuches gleich von vornherein näher erläutert, indem er auf das Titelblatt ein Wort von Joseph Görres aufnahm, in dem die Notwendigkeit „redlichen Zusammenhaltens aller, die deutschen Stammes sind“, kernig ausgesprochen und kurz näher erläutert wird. Den Inhalt des Buches selbst können wir hier nicht im einzelnen wiedergeben — es zeigt neben den Früchten einer sich nie genug tuenden Belesenheit und eines überaus zielbewußten Sammeleifers einen erstaunlich klaren Blick für die Ziele, die den Lesern dieser Blätter durch die Bestrebungen unseres Vereins geläufig sind: für eine Schrift der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bedeutete die öffentliche Aufstellung solcher Ziele im vollsten Sinne des Wortes eine Tat, und nicht ohne innere Erregung lesen wir wohl auch heute noch in Strickers Vorrede die folgenden Worte: „Mit Stolz und Wehmut habe ich die Arbeit ausgeführt; Stolz, daß überall, wohin auch die Deutschen gewandert sein mögen, das Urteil der Umwohner über ihre Redlichkeit, ihren Fleiß, ihre Ordnung und Gesetzmäßigkeit sich gleich bleibt, daß sie überall als die wahren Träger der Gesittung dastehen — Wehmut, daß solche Kräfte zersplittert werden und für die Nation untergegangen sind, daß die deutsche Bevölkerung auswärtiger Staaten stets nur als Dünger dient, durch den fremde, oft feindliche Staaten desto üppiger wachsen, daß endlich die fluchwürdige Ausländerei der Deutschen dem eigenen Geist, der eigenen Sprache und Literatur im Lande selbst die Anerkennung verweigert, welche die Fremde so willig zugesteht, daß der Deutsche, in allen Zweigen des Wissens der halben Welt Schulmeister, dem Vaterlande nicht genügt“ — es ist in den 71 Jahren, seitdem diese Worte gedruckt wurden, mit manchem von

dem, was Stricker beklagt hat, ja ohne Zweifel sehr erheblich viel besser geworden, aber lernen, sehr viel lernen können wir aus diesem Teil der Strickerschen Vorrede doch auch heute noch, und ganz das gleiche gilt von dem Inhalt des Buches selber, der, seinen statistischen Angaben nach natürlich an die Zeit der Abfassung gebunden, zur Geschichte und zur Beurteilung grundsätzlicher Fragen des Auslanddeutschtums in jedem Kapitel die wertvollsten Angaben und Anregungen enthält.

Schon bei den Vorlesungen, die seinem Buch zugrunde lagen, konnte Stricker die vorzügliche Sprachkarte mitbenutzen, die der kurhessische Gelehrte und Politiker Karl Bernhardi, Jakob Grimms Nachfolger im Bibliotheksamt zu Kassel, im Jahre 1844 „als Versuch entworfen und erläutert" hatte. Für Bernhardi hätte es zwar an sich nahe gelegen, seine politischen Bestrebungen auch auf das Gebiet der Erforschung der Sprachgrenzen des Deutschtums auszudehnen, hatte er doch bereits im Jahre 1831 mit seinem „Verfassungsfreund" das Gebiet der praktischen Politik mit Erfolg betreten und als Übersetzer von de Gérando's Werk über die Fortschritte der Industrie auch wirtschaftlichen Fragen mit offenem Blick seine Aufmerksamkeit zugewendet. Aber Bernhardi hat sich in der der Kasseler Philologenversammlung vom Oktober 1843 gewidmeten Schrift, offenbar absichtlich auf die reinwissenschaftliche Betrachtung beschränkt, die am Schluß des Buches unter anderem in der Forderung eines Sprachatlas und einer Sammlung der den Mundarten gewidmeten Literatur ihren auch heute noch beachtenswerten Ausdruck fand. Und so war es denn völliges Neuland, das Stricker mit seinem Buche betreten hat; nur einmal waren schon früher in Buchform ähnliche Gedankengänge angebahnt und mit dem vollen Gewicht einer auf ausgiebige Kenntnis des Auslands gestützten Erfahrung vertreten worden; aber Friedrich Lists „Nationales System der politischen Ökonomie" vom Jahre 1841 hatte die Frage nur in einem, allerdings überaus fruchtbaren Zusammenhang mit allgemeinen wirtschaftlichen Fragen behandelt: in Stricker kam der Kulturpolitiker zu Wort, dessen Richtung auch heute noch für unsere dem Auslanddeutschtum gewidmeten Bestrebungen in erster Linie maßgebend ist und maßgebend sein muß.

Wenige Monate nachdem Strickers Buch vom Auslanddeutschtum in die Öffentlichkeit gedrungen war, im September 1846, fand zu Frankfurt unter Mittermaiers Vorsitz jene Germanistenversammlung statt, die einen bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder er-

reichten Höhepunkt des werbenden Eintretens deutscher Forschung für die Pflege unseres Volkstums bezeichnet. Auch der Frage des Auslanddeutschtums mußten sich die Blicke der im Kaisersaal des Frankfurter Rathauses tagenden, durch die edelsten Namen der nationalen Forschung und Dichtung auf die denkbar höchste Stufe des Ansehens gehobenen Versammlung zuwenden: Martin Lappenberg, der Geschichtsschreiber der Hansa und der älteren englischen Geschichte, sprach von der großen Aufgabe, der Unterdrückung des Deutschtums in Schleswig-Holstein, im Elsaß und in den Ostseeprovinzen Einhalt zu gebieten, Georg Heinrich Pertz, der Herausgeber der von Stein zu Frankfurt im Jahre 1819 ins Leben gerufenen „Monumenta Germaniae Historica", stellte damals den Antrag, eine ständige Kommission zur Erhaltung der Nationalität der Deutschen im Auslande zu begründen, und fand für diesen Antrag u. a. die Zustimmung des Bremer Bürgermeisters Johannes Smidt, der nicht nur der Begründer von Bremerhaven, sondern allezeit ein weitblickender Förderer des deutschen Ansehens im Ausland gewesen ist. Man kann sich denken, mit welch begeisterter Anteilnahme Stricker diesen Beratungen gefolgt ist und wie der gesamte mächtige Aufschwung des deutschen Nationalgefühls in den damaligen Tagen ihm das Herz hat höher schlagen lassen; doch ließ er es an der frohen Begeisterung nicht genügen, sondern suchte mit einer bewundernswerten Schaffenskraft auch tatkräftige Mitarbeit zu leisten; diese Mitarbeit vollzog sich in doppelter Weise: von 1847 an begann in Brönners Verlag zu Frankfurt unter dem Titel „Germania" ein von ihm herausgegebenes „Archiv zur Kenntnis des deutschen Elements in allen Ländern der Erde" zu erscheinen, in dessen leider auf die Dreizahl beschränkten Jahrgängen mit bewundernswerter Umsicht die Forschung über das Auslanddeutschtum organisiert und dabei u. a. auch die biographisch-historische Seite des Gegenstandes nicht vergessen ist, auf deren Bedeutung auch heute noch immer wieder hingewiesen werden muß; reich im Tatsächlichen, entbehrt die Zeitschrift auf der andern Seite nicht des hohen sittlichen Ernstes, der für die Behandlung solcher nationaler Fragen unerläßlich ist, und wenn die drei Bände den besten Männern aus dem Kreise der damaligen Wissenschaft vom Deutschtum — Arndt und Dahlmann, Jakob und Wilhelm Grimm, Lappenberg und Pertz — gewidmet sind, so machte ihr Inhalt diesen Namen volle Ehre; der große Zusammenbruch aber, den das

Jahr 1849 allen deutschen Hoffnungen und Bestrebungen hat bringen müssen, findet in dem Eingehen von Stricker „Germania" einen überaus bezeichnenden Ausdruck, dessen Schmerzlichkeit durch die schlichte Fassung der Schlußworte des dritten Bandes nicht gemildert wird.

Als Stricker diese Schlußworte niederschrieb, glaubte er freilich, daß er wenigstens ihrem Inhalte nach die „Germania" doch werde erhalten können; drei Jahre vorher hatte als Organ des Nationalvereins für deutsche Auswanderung und Ansiedelung zu Frankfurt a. M. der „Deutsche Auswanderer" zu erscheinen begonnen; mit seinem Herausgeber, Dr. Künzel in Darmstadt, tat sich Stricker nun in der Art zusammen, daß „das Gebiet des ‚Auswanderers' etwas erweitert wird, indem die neue Zeitschrift auch Nachrichten über Deutsche in fremden Ländern aufnimmt, welche in keiner unmittelbaren Beziehung zur Auswanderung stehen, während aus dem Inhalt der ‚Germania' die rein geschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Artikel, insbesondere die ‚Galerie deutscher Männer, welche für fremde Länder in irgendeiner Weise wichtig geworden sind' und die ‚Geschichte deutscher Truppen in fremdem Dienst' wegfallen." Leider war auch dieser Zeitschrift nur noch ein kurzes Weiterleben beschieden; der schwere Druck, der in den fünfziger Jahren auf dem öffentlichen Leben Deutschlands lastete, nahm dem deutschen Volke die Kraft und die Lust, freien Geistes an das Schicksal seiner Volksgenossen im Auslande zu denken. Mit dem Aufhören der Wirksamkeit des Nationalvereins scheiterte der zweite der großen Arbeitspläne, denen sich Stricker in den Frühlingsjahren deutschen Hoffens neben seinem ärztlichen Beruf mit so hingebender Begeisterung gewidmet hatte. Wie sehr für ihn sein gesamtes Wirken für das Auslanddeutschtum mit den auf die Paulskirche gesetzten Hoffnungen zusammengehängt hatte, brachte er zum Ausdruck, als er im Jahre 1849 für die von ihm bearbeitete zweite Auflage von Bernhardis „Sprachkarte" die Widmung schrieb: „Den Mitgliedern der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung in Frankfurt zur Erinnerung an die lebhaften Erörterungen über die natürlichen Grenzen des Deutschen Reiches" — es klingt etwas wie wehmütige Ironie aus diesen Worten heraus, die nur von „lebhaften Erörterungen", nicht von Taten sprechen konnten; als Stricker zu Anfang der achtziger Jahre in seiner nur als Stoffsammlung wertvollen „Neueren Geschichte von Frankfurt am Main 1806—1866" über die Vorgänge

jener Zeit berichtete, ist es ihm offenbar zu schmerzlich gewesen, auf alles dies Fehlschlagen schöner Hoffnungen und großgedachter Pläne zurückzukommen; auch seine „Lebenserinnerungen“ deuten nur an, wie Schweres ihn damals betroffen hat.

Zu einem völligen Aufgeben seiner Pläne hat sich Stricker aber trotz des schweren Druckes der Zeit doch nicht verstehen können, und er fand, um sie, wenn auch in anderer Form, weiterzuführen und damit dem Schaffen einer künftigen, vom Drucke befreiten Generation vorzuarbeiten, einen Weg, dessen zielbewußte Verfolgung Schriften von ihm gezeitigt hat, die, unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, nicht sehr viel geringere grundsätzliche Bedeutung haben als sein bahnbrechendes Buch über die Verbreitung des Deutschtums: wenn die Zeit für tatkräftige, praktische Arbeit zugunsten des Auslanddeutschtums keinen Raum ließ, so galt es, den Blick des deutschen Volkes wenigstens offen zu halten für die Erscheinungen und Entwicklungen des Völkerlebens auf dem weiten Erdenrund — aus diesem Gedanken heraus ist Stricker, der Bahnbrecher der Pflege des Auslanddeutschtums, zum unermüdlichen Verbreiter gemeinnütziger geographischer Kenntnisse geworden, und er hat auch damit eine Arbeit geleistet, deren Bedeutung gerade in unseren Tagen wieder in ihrer ganzen Größe zutage tritt.

Begonnen hat er mit dieser auch ihrerseits auf dem Boden des Frankfurter Geographischen Vereins wurzelnden Arbeit bereits im Jahre 1847; ein weitblickender und unternehmungslustiger Frankfurter Verleger, Johann Valentin Meidinger, hatte sich bereitfinden lassen, eine „Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“ erscheinen zu lassen, und Stricker konnte in drei Bändchen dieses Unternehmens die Ergebnisse seiner mit einem wahren Bienenfleiße gemachten Studien über Mexiko, Ungarn und Siebenbürgen, sowie Ober- und Mittelitalien in populär-volkstümlicher Darstellung zusammenfassen. Als die Stürme des Jahres 1848 auch dies Unternehmen ins Stocken brachten, fand er für eine entsprechende Arbeit über das Königreich beider Sizilien bei dem Verleger seines Buches vom Jahre 1845, Gustav Mayer in Leipzig, Unterkunft, der auch seine Schrift über „Deutsch-russische Wechselwirkungen oder Die Deutschen in Rußland, mit einer Karte der westlichen Vergrößerungen des russischen Reiches“ zum Abdruck brachte; zu dem letzteren Buche „war die nächste Veranlassung die russische Note vom Juli 1848, worin die Verdienste der russischen

Regierung um Deutschland aufgeführt waren; es ist in Rußland verboten und von René Taillandier in der Revue des deux Mondes (15. August 1854) im Auszug übersetzt worden". Auch Strickers Buch über „Die Deutschen in Spanien und Portugal und in den spanischen und portugiesischen Ländern in Amerika" ist bei Mayer in Leipzig im Jahre 1850 erschienen; es schildert vor allem die Taten deutscher Truppen in Spanien während der Kriege von 1808—1813 und von 1835—1839 und gibt ein für die damalige Zeit erstaunlich eingehendes und lebendiges Bild der deutschen Kolonien in Brasilien. Noch in demselben Jahre versuchte Stricker, in einer „historischen Skizze" die „Entwicklungsgeschichte der deutschen Nationalität seit dem Reformationszeitalter" darzustellen: der Grundgedanke der Schrift ist natürlich vortrefflich und auch seine Durchführung reich an treffenden Einzelbemerkungen, aber alles in allem fehlt ihr doch der nötige Tiefgang der Forschung, und Einzelbemerkungen wie die über „Holland, Deutschlands Schmarotzerpflanze, deren politische und literarische Bedeutung immer im Gegensatz zu der Deutschlands gestanden hat", waren unzweckmäßig scharf und sachlich keineswegs ganz zutreffend. Der rührige Auffarthsche Verlag in Frankfurt, bei dem die Schrift erschienen ist, ließ im Jahre 1852 aus Strickers unermüdlicher Feder die „Reisen der Brüder Schomburgk in Britisch-Guinea. Im Auszug für das größere Publikum und die Jugend bearbeitet" folgen — nur zwischen den Zeilen des Buches ist die vorwurfsvolle Trauer darüber zu lesen, daß angesichts der Ohnmacht des eigenen Vaterlandes deutscher Forschungssinn und deutsche Tatkraft in dem Dienste einer fremden Weltmacht die wichtigsten Ergebnisse zeitigt. Deutsche Forscherarbeit in fremden Diensten war zum Teil schon das Thema des Lebensbildes gewesen, das Stricker im Jahre 1847 in Eduard Dullers „Männern des Volkes, dargestellt von Freunden des Volkes", von Georg Forster entworfen hatte; es sind besonders die Erlebnisse der beiden Forster, Vater und Sohn, in Rußland, die in dieser Hinsicht beachtenswert sind.

Auf eine große Zahl weiterer Arbeiten, die Stricker damals aus den gleichen Gedankengängen heraus noch an andern Stellen veröffentlicht hat, kann hier nicht näher eingegangen werden; zu dem Brockhausschen Unternehmen der „Gegenwart" hat er u. a. eine kurze Geschichte der „deutschen Flotte von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung" beigesteuert, für die bei Avenarius und Mendelssohn in

den Jahren 1851 und 1852 erscheinende „Germania“ über „deutsch-dänische Wechselwirkungen“ geschrieben und eine Übersicht der deutschen Denkmäler, eine Statistik der deutschen periodischen Presse und der deutschen Hilfs- und Bildungsvereine im Ausland verfaßt, sowie für das von Robert Prutz begründete „Deutsche Museum“ außer andern Arbeiten auch eine Geschichte der deutschen Kolonie Sao Leopoldo in Brasilien geliefert. In verschiedenen Frankfurter Zeitschriften veröffentlichte er daneben noch Studien über „Slawen und Wenden“ (1851), über die Deutschen im Venezianischen (1853), über die Deutschen in Oberungarn (1854), die deutsch-welsche Sprachgrenze (1856) und noch zahlreiche andere Aufsätze, die in dem mehrfach von mir benutzten schönen Nachrufe E. Cohns in dem Jahrgang 1891 des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst“ übersichtlich zusammengestellt sind. Wer in dieser Zusammenstellung die schier unglaublich reiche Fülle aller der sonstigen Schriften Strickers überblickt, die der Kulturgeschichte seiner Vaterstadt, der Geschichte der medizinischen Wissenschaft und Praxis, der Goethe-Forschung und mannigfachen Gebieten der politischen und der Kulturgeschichte gewidmet sind, der gewinnt das Bild einer Vielseitigkeit, die natürlich nicht überall in der Lage war, die gewählten Gegenstände in tieferbohrender Forschung auch nur annähernd zu erschöpfen, aber er wird immer wieder den Reichtum des Wissens und die hochgesinnte Rührigkeit bewundern, mit denen Stricker, meist auch im Dienste unmittelbar praktischer Bestrebungen, neue Quellen des Wissens zu eröffnen und kulturgeschichtliche Kenntnisse zum Allgemeingut zu machen suchte. Nicht nur, ja nicht einmal vorwiegend vom Standpunkt der fachwissenschaftlichen Forschung aus will sehr vieles von dem, was Stricker geschrieben und gewollt hat, beurteilt sein: nur wer sein Schaffen auch unter dem Gesichtspunkt volkserzieherischer Bestrebungen betrachtet, kann der Persönlichkeit und dem Wirken des verdienten Mannes ganz gerecht werden, und als Volkserzieher zum Verständnis der in unserem Auslanddeutschtum ruhenden hohen Werte muß Stricker besonders in dem Kreise derer, die den Zielen unseres Vereines nahe stehen, stets als eine Gestalt von vorbildlicher Art in Ehren gehalten werden; wenn, wie wir hoffen, der Gedanke eines großangelegten Museums zur Kunde des Auslanddeutschtums demnächst verwirklicht werden wird, so darf auch in ihm, ebenso wie in unserer obenerwähnten Frankfurter Ausstellung, sein Bildnis

nicht fehlen; der Mann, der mit 29 Jahren sein Buch vom Auslanddeutschtum geschrieben hat, muß kommenden Geschlechtern als ein Mahner zu gleich rastlos begeisterter Arbeit im Sinne unserer völkischen Bestrebungen vor Augen bleiben.

Stricker ist am 4. März des Jahres 1891 gestorben; es war ihm also noch vergönnt, die verheißungsvollen Anfänge der neuen Entwicklung zu erleben, die der Gedanke zielbewußter Pflege des Auslanddeutschtums vom Jahre 1880 an in Deutschland und in Österreich genommen hat. Schon im Jahre 1867 hatte diese Entwicklung ja in der Gründung der Innsbrucker „Deutschen Schulgesellschaft", dem Werke Ignaz Zingerles und Christian Schnellers und ihrer Gesinnungsgenossen, ein Vorspiel gefunden, in dem so manche Wünsche Strickers aus den vierziger Jahren laut und deutlich wieder auflebten. An dem Zustandekommen des großen deutschen Schulvereins in Österreich im Mai 1880 hat dann neben führenden Männern, wie Weitlof und Viktor von Kraus, auch ein ehemaliger Frankfurter Berufsgenosse Strickers, der nach Tirol übergesiedelte Arzt Dr. Lotz, rühmlichen Anteil genommen — es ist gewiß mit der Einfluß Strickers gewesen, der auch da noch einmal mittelbar zur Geltung kam, und Stricker, der wackere Patriot und Vorkämpfer für deutsches Volkstum, der auch die Errungenschaften des Jahres 1871 froh begrüßt und mit einer Arbeit über die deutsch-französischen Grenzbezirke begleitet hatte, hat es denn schließlich auch in voller Rüstigkeit noch erleben dürfen, daß im Jahre 1881 der Allgemeine deutsche Schulverein für die Erfüllung aller seiner heißen Wünsche aus der Zeit von 1845 den Boden schuf, der sich mit so wundervoller Schnelligkeit der Entwicklung als fruchtbar und ertragsfähig erweisen sollte. Das Todesjahr Strickers ist das erste Jahr des Erscheinens unserer Zeitschrift; mögen die Fäden nie verloren gehen, die von Strickers Buch aus dem Jahre 1845 und von seiner „Germania" zu unserer eigenen, des Anteils aller Volksgenossen so würdigen Arbeit hinüberführen!

Das deutsche Warenbuch und das Deutschtum im Ausland.

Von Direktor Lehmann, Hellerau.

Das deutsche Warenbuch will ein Dokument deutschen Geschmackes sein. Gibt es einen solchen? Wenn man die Schaufenster einer großstädtischen Geschäftsstraße durchmustert, scheint es nicht so. Denn da finden wir eine

Zusammenhäufung von Stilen fast aller Zeiten und Völker. Und doch, wie es zweifellos etwas wie einen „deutschen Stil" in der Baukunst und im Kunstgewerbe überhaupt bereits gibt, wenn auch in all dem Wirrwarr von Formen, der für den Kundigen spürbar, so auch besonders im Hausgerät. Wir haben da und dort in den Schaufenstern Stücke von einer eigentümlichen sachlichen Schönheit und praktischen Gediegenheit, die, so verschieden sie sind, doch wie Schöpfungen eines einheitlichen Willens wirken. Sie sind weder Renaissance noch Rokoko noch Biedermeier, weder französisch noch englisch noch japanisch — ja, was sind sie? Sicher ist: hergestellt werden sie nur in Deutschland. Und im Ausland empfindet man sie als recht eigentlich deutsch. Man mag draußen diesen Sachen die Achtung nicht versagen, auch wenn man sie nicht versteht und absonderlich oder selbst „komisch" findet. So sprach der Berichterstatter der Daily News über die Kölner Werkbund-Ausstellung im vorigen Jahr halb ironisch, halb achtungsvoll von den „intellektuellen Kaffeetöpfen", die es da zu sehen gäbe. „Deutschland ist auf dem besten Weg zu einem nationalen Stil, welcher Ausdruck physischer Energie so angepaßt ist, wie etwa der gotische Stil religiöses Streben ausdrückte."

Offenbar hat der Engländer da etwas vom deutschen Willen und deutscher Kraft im Kunstgewerbe empfunden, das er sich nur nicht recht zu deuten und zu erklären wußte. Wir wollen daher seine Ausdrücke dahingestellt sein lassen, aber die Bestätigung im allgemeinen daraus entnehmen: es ist ein deutscher Stil auf dem Wege, der sich von den gewaltigsten Bauten bis zu „Kaffeetöpfen und Kehrichtkästen" geltend zu machen begonnen hat. Wenn er nicht deutlicher in unserer bürgerlichen Haushaltung hervortritt, liegt das nur daran, daß ihm allerlei minder Gutes und minder Schönes, aber gewohnt gewordenes haufenweis im Wege steht.

Das zu ändern, der neuen deutschen Wertware zum Durchbruch durch Kitsch und Schund, durch die Masse der unsachlichen Gebilde usw. zu verhelfen, hat die Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft, die außer diesen Sünden auch Händlerverbände umschließt, geschäftlich unabhängige und uninteressierte Ausschüsse ins Leben gerufen, aus Künstlern, Kaufleuten und Sachverständigen zusammengesetzt, die die deutsche Warenerzeugung zunächst einmal auf ein paar bestimmten Gebieten durchzuprüfen hatten. Der oberste dieser Ausschüsse, der die letzte Entscheidung hat, weist die Namen der bedeutendsten und bekanntesten Meister auf dem Gebiete der Gewerbekunst und des Kunstgewerbes auf. Die ausgewählten Sachen wurden in Abbildungen im sogenannten „Deutschen Warenbuch" vereinigt, das soeben herausgekommen ist. Es enthält auf 258 Seiten etwa anderthalbtausend Gegenstände der Keramik, der Metallindustrie und der Holz- und Luxuswarenindustrie. Ein Verzeichnis der Firmen, die der Genossenschaft angehören und diese Waren vertreiben, ist beigegeben. Ferner Aufsätze, die über die einschlägigen Fragen belehren. So hat der Käufer einen durch keine Geschäftsinteressen bestimmten sachkundigen Ratgeber, der ihm beim Wareneinkauf hilft. Kein anderes Volk kann sich eines solchen sachlichen Führers rühmen, wie er bei uns mitten in der Kriegszeit geschaffen wurde. Man bezieht das Buch für 2,50 ℳ, außer von der Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft in Hellerau bei Dresden, auch von den angeschlossenen Firmen sowie durch den Buchhandel.

Für das Deutschtum im Ausland hat dieses Buch heute, da unsere Feinde rücksichtslos mit Lügen und Verleumdungen unser Ansehen in der Welt herabzusetzen versuchen, besonderen Wert. Die Engländer sind sich zwar bewußt, welche großen Fortschritte Deutschland in der Herstellung einer geschmackvollen und gediegenen Ware gemacht hat. Wie hoch sie diese Fortschritte einschätzen,

geht daraus hervor, daß sie mitten im Kriege den Deutschen Werkbund nachgeahmt haben unter fast wörtlicher Übernahme des wichtigsten Teiles seiner Satzungen. Und Frankreich, das Land, dessen Kunstgewerbe in der ganzen Welt maßgebend war, es hat die geplante internationale Kunstgewerbeausstellung von Jahr zu Jahr aufgeschoben. Schon vor dem Kriege war es offenbar, daß es diesen Plan ganz hatte fallen lassen. Warum? Man war sich mehr und mehr klar geworden, daß ihm Deutschland auf kunstgewerblichem Gebiete ein Sedan bereiten würde. Nach außenhin aber halten unsere Todfeinde den Schein aufrecht, als seien sie der Hort der Kultur, als blühe bei ihnen Kunst und Kunstgewerbe, und Deutschland sei das Land der Barbarei, wo nur kiebige und schundige Waren, an denen alles Gute nur Nachahmung ihrer Erzeugnisse sei, hergestellt werden. Immer von neuem und in jeglicher Form suchen sie der Welt diese Tatsache einzuhämmern. Der einzelne Deutsche hat es nicht leicht, wenn er diesen Autoritäten gegenüber deutsches Wesen und deutsches Werk verteidigen will. Da gibt ihm das Deutsche Warenbuch eine vorzügliche Waffe in die Hand. Auf engem Raum ist anschaulich gezeigt, was das neue Deutschland kann und will. An diesem Bilderbuch muß die Verleumdung zuschanden werden.

Aber nicht nur im Kampfe gegen unsere Feinde wird es wertvoll sein. Noch wird tatsächlich auch in Deutschland viel minderwertige Ware hergestellt, und zwar gerade für das Ausland. Fertigen doch leider auch bedeutende Fabriken neben guten Waren, die für das Inland bestimmt sind, leichte Erzeugnisse als „Exportware" für das Ausland an. Rücksichtslose Geschäftemacher werden mit solchem Zeug, sobald die Bahn wieder frei sein wird, ins Ausland drängen. Schon jetzt fürchten Einsichtige, daß auf diese Weise unsere Kulturarbeit im nahen Osten gefährdet werden könnte. Auch ihnen gegenüber wird das Deutsche Warenbuch gute Dienste tun können.

Seine Bedeutung für unseren Außenhandel ist bereits dadurch anerkannt, daß das Auswärtige Amt die Verteilung an alle deutschen Konsulate zugesagt hat. Diese wertvolle Anerkennung und Förderung wird dem jungen Unternehmen sicher nützlich sein. Aber amtlicher Einfluß ist im Ausland begrenzt. Wenn der gute Gedanke, der im Deutschen Warenbuch Gestalt angenommen hat, durchdringen soll, so bedarf es der stetigen Mitarbeit aller Volksgenossen, denen die Steigerung deutschen Ansehens in der Welt am Herzen liegt. Ihnen sei das Buch dringend empfohlen.

Rundschau über das Deutschtum im Ausland.

Das Kabinett Körber

Die drei gewaltigen Umwälzungen im inneren Zustande Österreichs: der Kabinettswechsel, die Sonderstellung Galiziens, der Thronwechsel öffnen eine unbegrenzte Fülle von neuen Möglichkeiten und Gefahren für die Deutschen in Österreich.

Das neue Kabinett und der Ersatz Stürgkhs durch Koerber wurde von deren politischen Vertretern mit geteilten Gefühlen aufgenommen. Ein Teil der im deutschen Nationalverbande vereinigten Abgeordneten und Deutsch-Radikalen behauptete einerseits, daß ihnen von Stürgkh gewisse Bürgschaften für eine den deutschen Wünschen entsprechende Neuorganisierung Österreichs gegeben worden seien. Stürgkh soll eine Zusage für ein Oktroi dieser Art gemacht haben. Indes sind Anzeichen dafür vorhanden, daß er Zusagen, und vielleicht gewichtigere, auch nach andern Seiten gemacht habe. Jedenfalls hat seine Haltung gegenüber den Tschechen, sein warmes Eintreten für den wegen Hoch-

verrats zum Tode verurteilten Kramarsch nach ganz anderer Richtung gedeutet. Anderseits bot auch das neue Kabinett Anlaß zu Bedenken von deutscher Seite. Der verdiente Justizminister Hochenburger, der die unter seinem Vorgänger eingerissenen ungesetzlichen Zustände wieder einigermaßen in zentralistischem Sinne zu bessern und der deutschen Amtssprache den ihr gesetzlich gebührenden Raum zu verschaffen versucht hatte, wurde mit beleidigender Kühle verabschiedet. Dagegen blieb der ausgesprochen tschechische Minister Trnka, dessen Hauptstreben sich auf die Tschechisierung seines Amtes richtet, und in ein im übrigen national farbloses, reines Beamtenministerium wurde als einziger politischer Minister der ausgesprochen tschechische Hochfeudale Clam-Martinitz berufen. Die Tschechen haben dieses Zugeständnis, nachdem sie zunächst Körber, in Erinnerung an seine erste Ministerpräsidentschaft scharf abgelehnt hatten, dann auch dankbar quittiert und benutzten die von Körber gemilderte Zensur sofort zum kräftigsten Eintreten für ihre alten Forderungen. Die neue politische Regsamkeit der Tschechen wurde dann sofort aufs Höchste angestachelt durch die Errichtung des Königreiches Polen und die Sonderstellung Galiziens.

Die Sonderstellung Galiziens

Die Sonderstellung Galiziens ist ein Schritt zur Erfüllung einer alten Forderung des sog. „Linzer Programms", das 1880 von Alldeutschen, wie Schönerer, gemeinsam mit dem Historiker Friedjung und dem Führer der österreichischen Sozialdemokratie V. Adler als Grundlage der deutsch-österreichischen Politik aufgestellt wurde und nun eine Art Auferstehung erlebt. Freilich ist über die Sonderstellung Galiziens im einzelnen noch nichts bekannt und daß ein Königreich Polen neben dieses autonome Galizien tritt, ändert das Bild wesentlich gegenüber dem im Linzer Programm entworfenen. Jedenfalls kann die Autonomie Galiziens die Zustimmung der Deutschösterreicher, deren wichtigste politische Vertretungsgemeinschaften (Deutscher Nationalverband und christlich-soziale Vereinigung) erst kürzlich zu gemeinsamem Vorgehen sich zusammengeschlossen haben, nur dann finden, wenn sie mit dem Ausscheiden der Polen aus dem Reichsrat verbunden ist. Dem schärfsten Widerstand wird freilich diese Neuordnung bei den Tschechen begegnen, die durch sie in die Minderheit kämen. Bisher standen 230 Deutsche mit 27 Rumänen und Italienern gegen 259 Slawen (Tschechen, Polen, Südslawen, Ruthenen). Von den 106 Reichsratsabgeordneten Galiziens sind 79 Polen, 27 Ruthenen. Es stünden dann 257 Mitgliedern des „deutschromanischen Blocks" nur 153 Tschechen, Ruthenen und Südslawen gegenüber. So erhoben denn auch die tschechischen Zeitungen leidenschaftlichen Widerspruch, allen voran bezeichnenderweise das Blatt der Agrarpartei, „Venkov", das auf besondere Hilfe des Ackerbauministers Clam-Martinitz rechnen kann und mit den erregtesten Worten schärfsten Widerstand des tschechischen Volkes ankündigte; jenes tschechischen Volkes, „dessen Patriotismus im Weltkrieg die schwerste Prüfung zu bestehen hatte." Wie diese Prüfung ausgefallen ist, ist ja dem einfachsten Feldgrauen, der in Galizien und in den Karpathen gekämpft hat, bekannt. Dennoch ist die Sonderstellung Galiziens nicht als „Strafakt" anzusehen, wie die „Union", das deutschgeschriebene Tschechenblatt naiv sich äußerte, sondern als Forderung der Sachlichkeit, die schon längst erfüllt hätte sein müssen, wenn wirklich entschieden ein starkes Österreich angestrebt worden wäre. Bis jetzt hatte bekanntlich Österreich für Galizien mitzuzahlen und wurde von daher wesentlich beeinflußt, indes es selbst auf Galizien keinen Einfluß hatte. Was dieser Zustand für das innere Gefüge des Reiches bedeutete, weiß jeder Eingeweihte. So wahr nun von Deutschland aus schon aus Loyalität für den treuen Bundesgenossen, aber auch im eigenen Vorteil ein starkes Öster-

reich gewünscht werden muß, so wahr ist es Pflicht der reichsdeutschen Öffentlichkeit, jener sachlichen Forderung, welche die Deutsch-Österreicher nicht nur um ihrer selbst willen erheben, mit Verständnis für die tieferen Zusammenhänge und frei von parteipolitischen Vorurteilen zu begegnen.

Bezeichnend für die Lage der Deutschen in der Welt ist wieder eine uns besonders angehende Einzelheit bei der Neuordnung in Galizien.

Der dritte Volksstamm Galiziens

Die Regierungserläuterung zu dem kaiserlichen Handschreiben über die Sonderstellung Galiziens spricht nur von dem Auftrage, ein Einvernehmen „zwischen den beiden das Land bewohnenden Stämmen zu schaffen." Daß es eine zwar zahlenmäßig geringe, aber kulturell und für den Staat sehr wichtige deutsche Minderheit in Galizien gibt, der es unter dem polnischen Regiment volklich bisher sehr schlecht ging, wird dabei vollkommen übergangen. Die 90 000 deutschen Bauern Galiziens haben gerade während des Krieges ihre kriegswirtschaftliche und sonstige militärische Bedeutung inmitten einer oft recht unzuverlässigen Bevölkerung aufs deutlichste dargetan, und weitblickende Männer in hohen Stellen haben diese Werte der Deutschgalizier auch vor dem Kriege bereits erkannt. Es ist nicht nur eine Forderung aller Deutschfühlenden, auch sonst eine sachliche Voraussetzung für eine fruchtbare Neuordnung der Dinge in Galizien, daß die wertvollen deutschen Kräfte dieses neuen Sonderstaates in Österreich entsprechend verwertet und wo es not tut, vor plumper Mehrheitsherrschaft, die den unwägbaren Werten gerade solcher Kolonisationsleistungen nicht gerecht werden kann, geschützt werde. Einer der treuen Führer der tapferen deutschen Gemeinden in Galizien, Pfarrer Stöckler, sagt in einem wertvollen Büchlein „Das Deutschtum in Galizien" (Vereinigung Heimat und Welt) mit Recht: „Die Beimischung des deutschen Volkselementes ist, wie die Geschichte bewiesen hat, für die Erschließung des Landes stets nur von segensreicher Bedeutung gewesen. Sie wird es auch ferner sein, wenn man den Deutschen sein läßt, was er ist, und ihm die Freiheit nicht beengt, gerade seine Gaben und Kräfte in den Dienst des Ganzen zu stellen." Aber auch nur dann.

Der tschechische Nationalverband

In der Angst vor den neuen Dingen in Österreich, (daß diese Angst einem wenig guten Gewissen entspringt, ist ja kein Geheimnis), haben sich sämtliche tschechischen Parteien, auch die Sozialdemokratie und die durch den Krieg verhältnismäßig weniger verdächtig gewordenen tschechischen Radikalen und Agrarier, aus der Gefolgschaft des auch in zweiter Instanz verurteilten Kramarsch, des in Rußland gegen Österreich agitierenden Dürich, des in einen Hochverratsprozeß verwickelten Soukup, des England „belehrenden" Professors Masaryk, zu einem tschechischen Verband zusammengeschlossen, und zwar (dies durfte nicht kommen) „im Interesse der altehrwürdigen Dynastie". Hauptzweck ist: Abwehr der „unerhörten Forderung" nach der deutschen Staatssprache, welche während des Krieges von der Heeresleitung, den Eisenbahnbehörden, dem Handelsministerium als Lebenserfordernis des Staates erkannt und anerkannt worden ist. Gegen sie verwahren sich die Tschechen im „Interesse der Dynastie". Die Absicht ist deutlich: die deutsche Staatssprache wird als Forderung der Deutsch-Österreicher und diese wiederum als „Preußenseuchler", wie das berüchtigte Schlagwort aus den neunziger Jahren heißt, verdächtigt. Eine ungewöhnlich kühne Verdrehung der Grundtatsachen der Monarchie, wie sie sich endlich im Kriege gezeigt haben.

Die Erfahrungen dieses Krieges zeigen sich in immer weiteren Kreisen und werden durch immer neue zum Teil amtliche Mitteilungen verstärkt.

Zahlen zu den deutschen und tschechischen Kriegsleistungen

Der böhmische Landesschulrat hat in der „Ehrentafel" im „Verordnungsblatt für das Volksschulwesen" bisher die Namen von 477 gefallenen Lehrern aus Böhmen veröffentlicht, und zwar von 270 deutschen und 207 tschechischen. Kriegsauszeichnungen für Lehrer aus Böhmen wurden darin 356 angeführt, und zwar für deutsche Lehrer 272, für tschechische (darunter vier Katecheten) 84. Die Deutschen zählen bekanntlich in Böhmen 36 v. H. Ähnlich kennzeichnende Zahlen teilt die deutsch-österreichische Zeitschrift „Deutsche Arbeit" über Mähren mit. Die deutschen Bürger- und Volksschulen Mährens verzeichnen den Wegfall von 734 Lehrern (während 57 Lehrerinnen dazu gekommen sind); bei den Tschechen, die weit über zwei Drittel der Landesbevölkerung bilden, fehlen nur 1161 (indes 199 Lehrerinnen neu eintraten). Solche Verhältnis- oder vielmehr Unverhältniszahlen lassen sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, bei der Kriegsfürsorge, bei der Arbeit für die Kriegsanleihe, für das Rote Kreuz usw., feststellen.

Für die 5. Kriegsanleihe entfalten allerdings die tschechischen Zeitungen und Organisationen eine den vorhergehenden Kriegsanleihen gegenüber auffallend abstechende Werbetätigkeit, der Zusammenhang mit dem neuen Kurs, den zuerst nach Mackensens Maioffensive die alt-tschechische „Union", danach offiziös benutzte klerikale Blätter wie „Hlas Naroda" eingeschlagen haben, und gegen die sich die Jung-Tschechen, vor allem die im Kramarsch-Prozeß als Spionagemittelpunkt aufgeführten „Narodni Listy" lange gesträubt haben, ist unverkennbar. Trotzdem wird sich sicher das alte, früher mehrfach belegte Mißverhältnis zwischen deutschen und tschechischen Leistungen ergeben. Bekanntlich wurden bei der 2. Kriegsanleihe von den Deutschen 82,42, von den Tschechen 17,98 % gezeichnet, das ergibt, da die Deutschen in Böhmen 36,1 %, die Tschechen 63,83 % ausmachen, auf den Kopf der deutschen Bevölkerung 217,76, auf den Kopf der tschechischen Bevölkerung 26,38 Kronen. Ähnliche Zahlen hat die Prager Zeitschrift „Deutsche Arbeit" über die Zeichnungen der tschechischen und deutschen Sparkassen mitgeteilt. Während in Mähren die Einlagen der 54 tschechischen Sparkassen vom 1. November 1914 bis 1. Oktober 1915 um 14 Millionen Kronen sich erhöhten, in den 38 deutschen Sparkassen in derselben Zeit aber um 8 Millionen Kronen sich vermindert haben, betrugen die bis dahin gezeichneten Summen bei den 38 deutschen Sparkassen 102 Millionen, bei den 54 tschechischen Sparkassen 35,2 Millionen. Für die 4. Anleihe hat die „Deutsche Arbeit" (15,10, Seite 584) Ähnliches festgestellt. Trotz der lebhaftesten Werbung für die 5. Kriegsanleihe finden sich jetzt schon wunderliche „Leistungen." Es hat der tschechische Hausbesitzerverein in Pilsen verkündet, daß er wie bei allen früheren Kriegsanleihen 3000 Kronen gezeichnet habe. Freilich wird das Mißverhältnis zum Teil wieder durch die hohen Zeichnungen der tschechischen klerikalen Großgrundbesitzer bei tschechischen Banken ausgeglichen.

Auch einige Zahlen über die Deutschen an den technischen Hochschulen in Österreich, welche die aufgeführte Zeitschrift weitergibt, bieten einen bedeutsamen Einblick.

Aus ihnen geht hervor, daß schon bei Kriegsausbruch von den Hörern der deutschen technischen Hochschulen 60 v. H. der Armee angehört haben, während von den Hörern der beiden tschechischen Hochschulen trotz des Abganges einer ansehnlichen Zahl von Hörern aus feindlichen slawischen Ländern in beiden Semestern 1914 bis 1915 noch 54,4 v. H. der Hörerzahl vorhanden waren. Im Winter-

semester 1915—1916 zeigt sich, daß die Hörerzahl der deutschen Hochschulen auf rund 18 bezw. 16,7 v. H. dagegen jene der tschechischen nur auf 30,8 bzw. 28,8 Prozent heruntergegangen ist. Die Hörerzahl der beiden tschechischen Hochschulen ist infolgedessen fast ebenso groß wie jene der vier deutschen technischen Hochschulen zusammengenommen.

All die gewaltigen Leistungen und ganz unverhältnismäßig großen, blutigen Opfer der Deutsch-Österreicher im Kriege, welche anerkanntermaßen die aller übrigen Nationen übertroffen haben, werden freilich nicht helfen, wenn sie nicht durch entsprechende politische Kraft nach dem Kriege den gebührenden Lohn zu erzwingen im Stande sind. Die dringende Mahnung zur Einigkeit, die alle ernsten Deutsch-Österreicher an die Parteipolitiker richten, darf nicht vergebens bleiben, wenn nicht das Deutschtum aus dem Kriege, statt gestärkt, unverhältnismäßig geschwächt hervorgehen soll. Wieviel für das Gesamtdeutschtum davon abhängt, braucht nicht gesagt zu werden.

Zur inneren Entwicklung in Österreich noch die folgenden zwei Streiflichter.

Tirol deutsch

Der Wiederaufbau Tirols nach dem Kriege auf neuen Grundlagen wird auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens durch tief eingreifende Beschlüsse der zuständigen Stellen mit allem Ernst bereits vorbereitet. So hat der Tiroler Landesausschuß in seiner Sitzung vom 28. v. M. in Auslegung des § 15 seiner Geschäftsordnung folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Alle in deutscher Sprache an den Landesausschuß oder an ein Landesamt gerichteten Eingaben sind in deutscher Sprache auch dann zu erledigen, wenn sie aus Welschtirol kommen; 2. mit den deutschen Gemeinden in Welschtirol ist ausschließlich deutsch zu verkehren; 3. im Verkehr mit allen staatlichen Verwaltungsbehörden (Bezirkshauptmannschaften, Steuerämtern, Bezirksschulräten) in Welschtirol ist ausschließlich die deutsche Sprache anzuwenden; 4. im Verkehr mit allen Landesanstalten und im Verkehr unter den einzelnen Landesämtern hat ausschließlich die deutsche Sprache zur Anwendung zu kommen. Genau besehen ist indes dies nichts anderes, als die Rückkehr zu den Grundsätzen, welche bis zur Metternichschen Ämterumbildung (1827) auch in Tirol allgemein in Gebrauch waren und welche nie hätten verlassen werden sollen. Hoffentlich wird auch unter dem künftigen Landeshauptmann von Tirol, als welcher der Abgeordnete Schraffl, der Gründer und Führer des Tirolischen Bauernbundes, in Aussicht genommen sein soll, in dieser Weise weiter gearbeitet und hoffentlich folgen nun auch bald die staatlichen Behörden und die Gerichte diesem Beispiel des autonomen Landesausschusses.

Die deutsche Sprache in Dalmatien

In den Volksschulen in Dalmatien war Deutsch als Pflichtgegenstand während des Krieges eingeführt worden, aus den Erfahrungen der Kriegszeit heraus und mit der Begründung, daß die deutsche Sprache für die südslawische Bevölkerung wichtig sei. Jetzt bringt ein slowenisches Blatt die Nachricht, daß Kinder, deren Eltern am Beginn des Schuljahres erklären, daß sie den deutschen Unterricht nicht wünschen, nicht zu deren Besuch verpflichtet seien. Wie das Ergebnis solcher halber Bestimmungen sein wird, kann sich jeder Kenner südslawischer Zustände denken. Man weiß freilich wohl in weiten deutschen Kreisen kaum, wie viele führende österreichische Südslawen im feindlichen Ausland weilen. Verbindung mit der mitteleuropäischen deutsch geführten Kultur kann diesen

Grenzvölkern nur nützen und bedeutet noch lange nicht wie süd- und nordslawische Blätter in pünktlicher Übereinstimmung immer wieder behaupten, „Germanisierung".

Immer wieder muß von neuem wieder die Forderung namentlich an die Reichsdeutschen erhoben werden, sie möchten sich gründlicher als bisher geschehen ist, in ihrem eigenen Interesse über Österreich unterrichten.

Der plötzliche Sturz Körbers und der Ersatz seines Nachfolgers Spitzmüller durch den feudalen tschechischen „Großösterreicher" Clam-Martinitz müssen dem nächsten Bericht vorbehalten bleiben.

Vorträge über Ungarn

Die Kenntnisse über Ungarn sind in reichsdeutschen Kreisen geradezu beschämend gering. Diesem Mangel will nun auch die Reichsdeutsche Waffenbrüderliche Vereinigung abhelfen. Hervorragende Persönlichkeiten Ungarns, die mitten im öffentlichen Leben ihrer Heimat stehen, übernehmen in ihr diese Aufklärungsarbeiten durch Vorträge vor einem aufmerksamen Zuhörerkreis. Die Vortragenden sind Führer im politischen Parteikampf ihres uns eng verbündeten Vaterlandes und übermitteln so in starker Lebendigkeit ihren Parteistandpunkt. Es liegt hierin natürlich eine gewisse Gefahr einseitigen Unterrichtens, wenn man bedenkt, daß die meisten Zuhörer über diese Fragen zum erstenmal in ihrem Leben etwas hören. Es ist aber zu hoffen, daß diese Vorträge weiter geführt werden und allmählich die Führer a l l e r Parteirichtungen zu Worte kommen. — Die Nationalitätenfrage in Ungarn war der wesentliche Kern eines Vortrages, den Exzellenz A. von Berzeviczy kürzlich über das Thema „Der Kampf um die Wahrheit" im Sitzungssaal des Reichstages hielt und in dem er zeigte, wie unsere Feinde mit einem Lügenfeldzug die Welt zu betören suchen. Wenn sie aber Österreich-Ungarn nach dem Nationalitätenprinzip aufteilen und die — angeblich unterdrückten — Nationalitäten befreien wollten, so müßten sie zunächst mit sich selbst anfangen. In Ungarn könne sich jede Nationalität in ihrer Eigenart völlig frei entwickeln. Ungarn erfülle so eine wichtige Aufgabe als Nationalitätenstaat, in dem die von der Mehrheit als Muttersprache angegebene madjarische Sprache den einigenden Verkehr vermittele. Redner brachte auch einige Zahlen, die u. a. beweisen sollten, daß von den Schulen auf die Rumänen so viel Hundertteile entfallen, als ihrer Bevölkerungszahl entspricht. Exzellenz Berzeviczy war vor dem Kriege eine stark angegriffene Persönlichkeit. Er hat einen Volksschulgesetzentwurf eingebracht, von dem die ungarländischen Nationalitäten behaupteten, daß er sie erwürgen solle. Ob dieser Vortrag mit seinen leider etwas kurzen und flüchtig gesprochenen Zahlenangaben schon aus einer veränderten Stellung des Vortragenden hervorging, konnte auch der Eingeweihtere nicht sicher erkennen. Er sprach aber auch von „Hermannstadt", „Kronstadt", „Preßburg" (was sagen „Az Est" und Genossen dazu?) und wir mußten dabei auch daran denken, daß Berzeviczy nicht nur der Minister mit dem befehdeten Schulgesetzentwurf, sondern auch der Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften ist, die erklärt hat, die Ortsnamen gehörten zum Sprachgut und könnten im Sprachgebrauch nicht durch fremde Übersetzungen oder künstliche Neubildungen ersetzt werden. Die Akademie hat sich damit also auch gegen das ungarische Ortsnamengesetz gewendet, das nur Nagyszeben, Brassó, Pozsony kennt. Tisza selbst hat dies Gesetz auch bedauert und bei seiner bekannten starken Hand dürfen wir annehmen, daß er es abschaffen kann, wenn er will. Der zweite Redner des Abends war Graf Albert Apponyi, der klerikale Führer einer ungarischen Oppositionsgruppe. In überaus geschickter Art, mit seiner anerkannten Rednergabe verstand er es,

seine Zuhörer für ein an sich trockenes Gebiet — Verfassungsgeschichte Ungarns zu interessieren. — Es ist zu hoffen, daß ein richtiges objektives Verständnis für ungarische Fragen — wenn auch auf manchen Umwegen — gebahnt wird. Dem Land, bei dessen Grenzschutz in den Karpathen und neuerdings in Siebenbürgen hunderttausende Deutscher geblutet haben, kann Deutschland nicht mehr ohne regste Anteilnahme und Verständnis auch für seine innersten Fragen gegenüberstehen.

„Ein gemaßregelter Bischof"

Unter diesem Schlagwort berichten Ofenpester Blätter, daß der ungarische Handelsminister dem hier im vorigen Heft besprochenen, von der „Gesellschaft für Erforschung des Deutschtums im Ausland" herausgegebenen Werk des Bischofs der evang. Landeskirche in Siebenbürgen, D. Friedrich Teutsch, „Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart" den Postdebit entzogen hat. Es ist dies die in Ungarn landesübliche Form, deren sich die dortigen Behörden bedienen, um kurzer Hand die Verbreitung einer Druckschrift zu verbieten. Das Verbot wirkt um so befremdlicher, als Bischof Teutsch seit seinem Amtsantritt im Interesse seiner Landeskirche immer die allerbesten Beziehungen zur ungarischen Regierung gepflegt und gerade durch seine entgegenkommende Haltung im engeren Kreise seiner siebenbürgischen und sonstigen ungarländischen Volksgenossen mancherlei Widerspruch erregt hat. Auch in dem vorliegenden, hauptsächlich für reichsdeutsche Leser geschriebenen Buch ist der Verfasser, zumal in der Behandlung der neuesten Zeit, außerordentlich vorsichtig zu Werke gegangen. So erfährt auch die sogenannte „grüne Bewegung" (1893 bis 1901), die den Zusammenschluß mit den übrigen zwei Millionen Deutschen in Ungarn befürwortete und gegen die opportunistische Richtung ankämpfte, damals auch den Austritt der sächsischen Abgeordneten aus der liberalen Partei bewirkte, eine sehr kühle, fast unfreundliche Beurteilung. Bischof Teutsch hat in einer Unterredung mit dem Vertreter des „Neuen Budapester Abendblatts" ausdrücklich als die Tendenz seines Buches bezeichnet, daß die Siebenbürger Sachsen „nur in einem je engeren Anschluß an den ungarischen Staat ihre Zukunft in allen Beziehungen sehen". Teutsch fügte noch hinzu, daß „diese Note in dem vorliegenden Werke noch schärfer betont wer, als in seiner früher erschienenen dreibändigen Geschichte der Siebenbürger Sachsen".

Das genannte Ofenpester Blatt bezeichnet die folgenden Stellen als solche, die zu dem Verbot Veranlassung gegeben haben dürften: „Mit der Sanktion der Gesetze vom 11. April (1849) beginnt die neue Geschichte Ungarns; die „tausendjährige Verfassung", von der auch heute so oft phrasenreich gesprochen wird, war damit begraben". Ferner: „So war das Verhängnis der nächsten Entwicklung, daß von einer Gleichberechtigung der Nationalitäten keine Rede war." Und endlich wird beanstandet, daß „es überall (in der Besprechung der Ereignisse von 1848) statt ‚Freiheitskampf' ‚Revolution' heiße". . . . Die Siebenbürger Sachsen standen bekanntlich in diesem Kampf auf kaiserlicher Seite.

Befremdlich ist das Verbot des Werkes auch deshalb, weil die „Gesellschaft für Erforschung des Deutschtums im Ausland" (gegründet am 20. April 1914 im Reichstagsgebäude zu Berlin) aus einer Reihe von Männern der deutschen Wissenschaft und des öffentlichen Lebens im Deutschen Reich und Österreich-Ungarn besteht, deren Namen allein bürgen für den wissenschaftlichen Ernst dieser Arbeiten (u. a. Lamprecht, Oncken, Paasche, Martin Spahn, Professor Hötzsch, Päpstlicher Prälat Werthmann, Admiral v. Truppel, General Freiherr v. Gayl, Professor Kossinna).

Bischof Teutsch hat sein Buch noch zu Pfingsten dieses Jahres dem un-

garischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza persönlich überreicht, der es „mit Interesse zu lesen versprach“. Es erscheint nach alledem nicht recht erfindlich, welchen politischen Zweck das Verbot verfolgt. Man nimmt in deutschungarischen Kreisen an, daß irgendein untergeordneter Beamter dabei die Hand im Spiele hat und daß die Zurücknahme des Verbots nur eine Frage der kürzesten Zeit sein könne.

Da das Werk in Leipzig erschienen ist, hat das merkwürdige Verbot natürlich keinen Einfluß auf dessen Verbreitung im Deutschen Reich und in Österreich. Es kostet geheftet 9,50 M., gebunden 13 M.

Von siebenbürgisch-sächsischer Volkskunst

Den Vortrag, den der Architekt K. Scheiner, ein gebürtiger Siebenbürger Sachse, am 1. November über die Volkskunst seiner Stammesgenossen im Vortragssaal des Kgl. Kunstgewerbemuseums in Berlin gehalten hat, war in mehr als einer Beziehung lehrreich. Einmal hat er, auch an der Hand von einer Anzahl Erzeugnisse dieser Volkskunst, Töpfereien, Ledergürtel, Holzarbeiten und Stickereien, zum erstenmal weitere Kreise bei uns auf sie aufmerksam gemacht. Die meisten ausgestellten Arbeiten zeigten slawische, orientalische, rumänische und ungarische Einflüsse in der Ornamentik, die sie aber in eigenartiger Weise zu einer einheitlichen Harmonie von deutschem Charakter verarbeitet. Nur die Stickereien, die aber allerdings wohl das wertvollste dieser Volkskunst darstellen, sind von diesen Einflüssen fast unberührt. Sie sind bis in unsere Tage in ihrem Charakter altertümlich geblieben, sie haben fast noch etwas Gotisches in ihrer eckigen Zeichnung. Und doch zeigt sich gerade in ihnen ein unserer alten Kunst verwandter Geist. Dann aber war der Scheinersche Vortrag in seinen Ausführungen über die Baukunst der Siebenbürger Sachsen besonders interessant. Mit Recht hat er darauf hingewiesen, daß wir hier eine im Kunstleben der abendländischen Völker ganz seltene Erscheinung, nämlich eine wirklich volkstümliche Architektur vor uns haben. In der Tat waren es nicht kunstliebende Bauherren, die die mächtigen Kirchenkastelle des Sachsenvolkes in Siebenbürgen erstehen ließen. Der Wille und der Fleiß des Volkes hat sie erbaut. Scheiner sieht nun von den Brocken von romanischen oder gotischen Stilelementen ab, die sich in diese Architektur eingeschlichen haben. Er sieht in den noch heute zu Hunderten bestehenden Kirchenburgen die Betätigung des einheitlichen, stilbildenden Kunstwillen eines Volkes und weist unsere heutige deutsche Architektur auf diese Bauten als auf eine bedeutsame Quelle von Anregung hin. Er findet in den Kirchenburgen seiner Heimat eine ideale Vereiniung von volkstümlicher, auf der Tradition basierender Architektur, wie sie unsere Heimatschutz-Bewegung erstrebt mit durchgeistigtem Nützlichkeitsstil, wie ihn der Werkbund sucht. Mit ehrenden Worten gedachte Scheiner seines Meisters, des genialen siebenbürgisch-sächsischen Architekten Fritz Balthes, dessen Industriestadt Neu-Tartlau bei Kronstadt er in farbigen Ölskizzen vorführte. Balthes wird als österreichischer Krieger seit Jahresfrist vermißt. Die Ausführungen Scheiners, die er in geschmackvoller Weise vorzutragen wußte, ernteten reichen Beifall im ganz gefüllten Hörersaal. Dr. M. B.

Deutsche und Polen

Nach dem von den Polen selbst so begeistert und dankbar anerkannten Befreiungswerke muß es nicht nur bei den Mittelmächten, auch bei nüchtern und rechtlich denkenden Polen selbst erwünscht sein, daß gewisse früher häufig beobachtete Taktlosigkeiten auf beiden Seiten endlich aufhören. Die deutsche amtliche Welt und die deutsche Presse hat wahrlich das Ihre bei den letzten ent-

scheidenden Gelegenheiten getan. Um so nachdrücklicher muß von polnischer Seite gewissen Entgleisungen entgegengearbeitet werden, die dem gegenseitigen Verständnis wenig dienlich sein können. Je klarer und offener über derlei Dinge gesprochen wird, desto besser. Heute nur einige Beispiele, um zu zeigen, wie wir es meinen:

Seit Oktober 1915 gibt der polnische Literarhistoriker W. Feldmann in Berlin die Zeitschrift „Polnische Blätter" heraus. Seine Bemühungen um Annäherung des polnischen Volkes an die Mittelmächte verdienen durchaus Anerkennung. Nur muß dann die Art, wie er seinen deutschen Lesern die Überzeugung von den Vorzügen der Polen beizubringen versucht, auch völlig einwandfrei sein. In Heft 39 finden wir eine Darstellung, die irreführend wirken muß. In den „Notizen" wird behauptet: „Die Deutsche Kriegsanleihe im Königreiche Polen. Im Warschauer Abteil der Ostbank wurde für die fünfte Kriegsanleihe eine Million Mark gezeichnet. Das Gesamtergebnis in allen Abteilen dieser Bank im Okkupationsgebiet Osten beträgt 38 Millionen Mark." Die Wirklichkeit liegt so, daß in der Warschauer Abteilung (nicht Abteil) der in Posen beheimateten „Ostbank für Handel und Gewerbe" allerdings eine Million Kriegsanleihe gezeichnet wurde, aber nicht von der dortigen polnischen Bevölkerung, wie es die Fassung der Notiz schließen läßt, sondern von reichsdeutschen Beamten, Militärs, Kaufleuten usw. Und das Gesamtergebnis in allen Abteilungen der Bank bezieht sich nicht auf das Okkupationsgebiet, sondern auf den ganzen Tätigkeitsbereich der Ostbank, die sich über ganz Posen, Oberschlesien usw. erstreckt. Nach der früheren kühlen Haltung der preußischen Polen bei den deutschen Kriegsanleihen ist anzunehmen, daß von polnischer Seite der geringste Anteil zu dem Gesamtergebnis beigetragen worden ist. In seinem Leitartikel „Die Politik der Polen in Rußland" meint der Herausgeber, die russische Orientierung" der Polen sei bei Beginn des Krieges durch das Manifest des Großfürsten Nikolai ermöglicht worden, während eine Proklamation der Mittelmächte ausgeblieben sei. Der Verfasser, der über alle Kundgebungen des „unterirdischen" Polen gut unterrichtet ist, scheint die Äußerungen der „irdischen" Polen nicht zu kennen. Sonst müßten ihm die haß- und hohnerfüllten Aufsätze der polnischen Presse aus der ersten Zeit des Krieges bekannt sein, als deutsche und österreichische Flieger vor der anrückenden deutschen Truppenmacht aufklärende Flugblätter des Oberkommandos der vereinigten deutschen und österreichischen Truppen in die polnischen Ansiedlungen warfen.

Ähnlich verfährt der rührigste Mitarbeiter der „Polnischen Blätter", Professor Alexander Brückner, Mitglied des Lehrkörpers der deutschen Universität Berlin. Brückner findet es mit seiner Würde als deutscher Hochschullehrer vereinbar, in seinem Aufsatz „Das Nationalitäten-Problem im alten Polen "für die letzten standhaften Vertreter des einst mächtigen Krakauer Deutschtums folgenden geschmackvollen Vergleich zu ziehen: „Wir haben aus dem 15. Jahrhundert offizielle Aufzeichnungen über viele Krakauer Bürger, aber wie selten wurde einer, meistens ein altes Weib, als „ganz deutsch", d. h. ohne Kenntnis des Polnischen (von uns gesperrt) bezeichnet." Der Verfasser sucht mit seinen Ausführungen den Beweis zu erbringen, daß schon im alten Polen „weitgehendste Toleranz" geübt wurde und dem — natürlich deutschen — Leser die Meinung einzuflößen, von dem neuen Polen sei erst recht Duldsamkeit gegenüber den nationalen Minderheiten zu erwarten. Dem gegenüber muß eine objektive abwägende Darstellung die Klagen der Lodzer Deutschen über der Tätigkeit der im vorigen Jahr von dem polnischen „Bürgerkomitee" eingesetzten „Milizgerichte" beachten, die den Gebrauch des Deutschen verboten, oder die Berichte der deutschen Lodzer

Zeitungen über die letzte Stadtverordnetenversammlung erwähnen — in der die polnische Minderheit die Forderung nach Ausschluß der deutschen Sprache aus der Stadtverwaltung stellte. Ein jeder ernsthafte Beleg polnischer Deutschfreundlichkeit soll und wird im ganzen deutschen Volke mit besonders freudiger Genugtuung begrüßt und gewürdigt werden, — eine bloße Stimmungsmache ohne sachliche Unterlage wird Enttäuschungen wachrufen und kann daher auf die Dauer nur schädlich wirken.

Das Deutsche Reich im „Lichte" amerikanischer Schulbücher

Wir stehen immer wieder erschreckt und staunend vor den Zerrbildern deutschen Wesens, die uns nicht nur im Urteil unserer Feinde, sondern auch in den Ansichten der neutralen Völker entgegentreten. Am krassesten wohl in den Vereinigten Staaten. Wenn wir uns die Mühe geben, einen Blick in amerikanische Schulbücher zu tun, werden wir uns nicht länger wundern. Das Buchhändlerbörsenblatt gibt dazu folgende Belege:

In erster Linie ist es die Geographie, die schlecht wegkommt. So kann man Hamburg und Stettin als die größten Häfen, Breslau und Köln als die Mittelpunkte der Baumwollindustrie des Deutschen Reiches kennenlernen! In einem Geschichtsbuch heißt es von Deutschland, daß die Gründung dieses Reiches deutlich zeige, daß es sich um einen Vorgang von Trug und Falschheit handle. Bismarcks Erfolg habe dazu gedient, den Stand der internationalen Moral zu erniedrigen, seine Politik des Betruges und der Gewalt hätten dem Reiche eine Menge Fragen hinterlassen, mit denen es noch lange zu kämpfen haben werde. Die Rolle des Militärs und der Polizei im modernen Reich, die Feindschaft der Dänen in Schleswig, der Franzosen in Lothringen, die Eifersucht zwischen dem früheren Staat und den kleineren, und die ungeheuren Armeen, die ganz Europa zu unterhalten haben, seien das Resultat Bismarckscher Politik. Man könne aber nicht sagen, daß diese Politik endgültig gesiegt hätte. Einen derartigen Unsinn lernt der kleine Amerikaner in der Schule, und da wundern wir uns noch, wenn Amerika heute zum größten Teil gegen uns ist. Der Herausgeber dieses Geschichtsbuches ist Professor der Geschichte an einer angesehenen Universität in den Vereinigten Staaten, und das oben zitierte Buch eins der gelesensten Geschichtsbücher in Amerika.

Daß die Geschichtsbücher in Belgien und in vielen anderen Ländern ganz ähnlich verfaßt sind, ist begreiflich. Besonders aber muß man darauf aufmerksam machen, daß auch die unzähligen französischen, englischen, amerikanischen und italienischen Schulen im Ausland, besonders im Orient, derartige Schulbücher brauchten und zum Teil noch brauchen. In der uns verbündeten Türkei sind ja glücklicherweise diese Schulen zumeist geschlossen worden, aber es gibt heute noch eine Menge Länder, in denen dieses Gift täglich in die Herzen der Kleinen geträufelt wird.

Vom Deutschtum in Australien

Wenn von australischen Truppen die Rede ist, die gegen uns kämpfen, denken wohl wenige daran, daß auch gegen 180 000 Deutsche in Australien leben. In Queensland in Südaustralien zählen die Deutschen 7 bis 8 v. H. der Bevölkerung. Sie hatten bis zum Kriege 242 Kirchen, viele Schulen und Vereine. In Adelaide erschien eine deutsche Australische Zeitung. Man hörte am Anfang des Krieges von Verfolgungen der Deutschen, dann setzten die Nachrichten ganz aus. Ein von dem Ministerpräsidenten Hughes eingebrachtes Zwangswehrpflichtgesetz bedrohte sie mit dem Zwang, gegen Deutschland kämpfen zu müssen,

und sie haben gewiß das Mögliche getan, es zu Falle zu bringen. (Es fiel bekanntlich mit recht geringer Mehrheit in der Volksabstimmung.) Auch hier hätten die Auslanddeutschen noch eine ganz andere politische Kraft bedeuten können, wenn man sich der Bedeutung solchen Volksgutes im Mutterlande genügend bewußt gewesen wäre und es hinreichend gepflegt hätte.

Zusammenschluß der deutschschweizerischen Gesellschaften

Die von Paris geleitete, von Genf aus betriebene Hetze gegen alles Deutsche in der Schweiz, auch gegen die Deutschschweizer Eidgenossen, gegen die Heeresleitung und gegen den Bundesrat, steigert sich immer mehr zu einem Fieber politischen Wahnsinns, das den Staatskörper der Schweiz aufzulösen droht. Wird doch in Welschschweizer Blättern bereits offen von Abfall geredet. Dieser Gefahr zu begegnen, haben sich einige der angesehensten Deutschschweizer Gesellschaften zu einem Verbande zusammengetan und eine Erklärung veröffentlicht, die in maßvollen Ausdrücken, aber mit Entschiedenheit und tiefem sittlichen Ernst das schädliche und verbrecherische Treiben der verrückten Französlinge kennzeichnet und alle guten Eidgenossen zum Zusammenschluß dagegen auffordert. Es heißt darin:

In den letzten Monaten hat sich durch ausländische Redner und Journalisten, die unter den Augen schweizerischer Staatsmänner ihr Werk betrieben, und durch Schweizerbürger, die sich nicht entblödeten, ihre verantwortlichen Angriffe gegen unser Land und seiner obersten Behörden in ausländischen Zeitungen zu führen, die Verhetzung ins Unerträgliche gesteigert, derart, daß schon die bloße Betonung der für die deutsche Schweiz unerläßlichen Zugehörigkeit zur allgemeinen deutschen Kulturgemeinschaft als Landesverrat, als Verbrechen am Geiste der Zivilisation bezeichnet wurde; da haben sich die bisher nur lokalen deutschschweizerischen Gesellschaften von Basel, Bern, Zürich, Glarus und andere noch in der Bildung begriffene Sektionen an ihrer Abgeordnetenversammlung vom 24. September in Brugg durch Wahl einer Zentralleitung und unter Errichtung einer ständigen Geschäftsstelle zu einem Verbande konstituiert.

Die Sorge um das in seiner Einigkeit bedrohte Vaterland hat unsern Verband geschaffen, der aus Vaterlandsfreunden aller Stände, Parteien und Konfessionen besteht. Weder gegen die eine, noch gegen die andere der kriegführenden Mächte nimmt der Verband Stellung, solange diese ihren Verpflichtungen gegenüber der Schweiz nachkommen; er arbeitet lediglich auf Schweizerboden und uns für das Vaterland. Wir lassen uns weder von Paris noch von Berlin her unsere staatserhaltenden Grundsätze anfechten oder unsere Stammesgüter bemängeln, die wir uns selbst geschaffen haben durch die Jahrhunderte unserer Geschichte.

Wir appellieren an ein gerechteres Urteil unserer aufgeregten Freunde in den welschen Kantonen. Die ruhigen Elemente in jenen Landesteilen, die patriotischen Welschen, die selber unter dem Ungestüm ihrer Mitbürger leiden, und selbst, alle die treuen Eidgenossen deutscher Zunge, möchten wir stützen im starken Empfinden, daß die Einigkeit der Schweiz nicht ferner dürfe angegriffen werden. Diese Einheit und Einigkeit, die nicht zum wenigsten auf dem Verständnis für die geschichtliche Stellung der deutschen Schweiz beruht, werden wir gegen landesverräterische Angriffe und Anmaßungen verteidigen mit der Energie des guten Gewissens. Es ist uns darum zu tun, durch scharfe Klärung der Begriffe das alte Vertrauensverhältnis der Eidgenossen wiederherzustellen, durch welches allein die Schweiz bestehen und stark sein kann.

Namens des Verbandes
der Deutschschweizerischen Gesellschaften:
Der Zentralvorstand.

Unterzeichnet ist die Kundgebung von Dr. jur. W. Börlin-Basel, Pfarrer H. Böniger-Schwanden, H. Ammann-Aarau und Redakteur Aellen-Bern.

Bücherschau.

Aus der weltpolitischen Literatur über das Ausland

Der Wirtschaftskampf um Südamerika. Deutschland im Urteile der Südamerikaner — Das Deutschtum und die „deutsche Gefahr" — Die Handelsbeziehungen — Panamerikanismus — Der Wirtschaftskampf. Von Prof. Ing. Otto Kasdorf, z. Zt. an der Universität Montevideo. 1916. Preis geheftet 2 M.

Die Schrift klärt an der Hand von Auszügen aus südamerikanischen Blättern darüber auf, wie unsere Feinde durch geschickte Preßverhetzungen dem Südamerikaner eine „deutsche Gefahr" vorgetäuscht und dadurch schon lange vor dem Kriege die Abneigung gegen das Deutschtum geschürt haben. Es wird sodann auf Grund einer eingehenden, aber übersichtlichen Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den südamerikanischen Republiken nachgewiesen, daß im Gegenteil unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu Südamerika gegen die Englands und Nordamerikas — leider — weit zurückstehen und daß es uns im Vergleich mit jenen Ländern dort namentlich an kapitalistischem Rückhalt fehlt. In Wirklichkeit werde Südamerika bedroht von dem wirtschaftlichen Imperialismus Englands und den panamerikanischen Bestrebungen Nordamerikas, die sich von Jahr zu Jahr durch ihre Kapitalsmacht immer mehr dort festsetzen. Gerade deshalb sollten dem südamerikanischen Wirtschaftspolitiker der deutsche Handel und das deutsche Kapital dringend erwünscht sein. Kasdorf fordert mehr Großzügigkeit in der deutschen Wirtschaftspolitik und vor allem ihr Hand-in-Hand-Gehen mit unseren kulturpolitischen Zielen. Wie er über diese letztere denkt, mag hier das folgende Zitat aus seiner Schrift veranschaulichen: „Die Träger des deutschen Anteils der Weltwirtschaft müssen in der ganzen Welt bewußt als Deutsche auftreten, nirgends Sympathien erwarten oder erstreben, sondern voll zufrieden sein, wenn sie sich Achtung erobern. In der Verfolgung dieser Regel liegt dann das Geheimnis der inneren Stärke des Deutschtums. Und wir brauchen jetzt ein starkes Deutschtum, starke, selbstbewußte Deutsche im Auslande, auf deren Schultern das deutsche Wirtschaftsgebäude ruhen soll. Wir brauchen diesen im deutschen Volkstum wurzelnden deutschen Idealismus der Tat, um uns wirtschaftlich und kulturell in der Welt durchzusetzen." Nicht blinder Spekulation redet Kasdorf das Wort, seine Schrift soll nicht etwa eine Werbeschrift sein, sie soll vielmehr dem Bedürfnis der deutschen Industriellen nach Auskunft über die amerikanischen Verhältnisse vor und während des Krieges entgegenkommen und sie befähigen mit geschärfterem Blick und gereifterem Urteil in den großen Wirtschaftskampf einzutreten, der nach dem Kriege um den Handel in Südamerika entbrennen wird.

Deutschland und das Mittelmeer. Sechs Abhandlungen von P. Hensch, Th. von Losnoski, M. Spahn und J. Froberger. Herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit. München-Gladbach 1916.

Es ist erfreulich zu sehen, mit welchem Interesse auch in den Kreisen des

Zentrums die weltwirtschaftlichen und kulturpolitischen Gedanken, die uns heute im Zeichen des Weltkrieges bewegen, verfolgt werden. In volkstümlicher, aber gediegener Weise werden hier alle die Fragen, die unsere Interessen am Mittelmeer berühren, erörtert. Im einzelnen beschäftigen sich die hier gesammelten Aufsätze mit dem „Weltkrieg und die Orientfrage", der „Balkanpolitik Italiens", „Italien", „Weltkrieg und Islam", „Österreich-Ungarn und der Balkan" und „Spanien und der Weltkrieg".

Dr. W. Götze, **England, Dänemark und Griechenland.** (Der deutsche Krieg. 79. Heft.) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1916.

Eine kurze historische Studie, die an der Hand von Akten darlegt, daß das Vorgehen der von England geführten Entente in Griechenland ziemlich genau an das Beispiel Englands in seinem Auftreten in Dänemark im Jahre 1807 hält. Vor allem interessant ist die Feststellung, daß genau so wie in unseren Tagen, die englische Presse und öffentliche Meinung bereits 1807, dem Grundsatz „right or wrong, my country" getreu, das Vorgehen der Regierung in jeder Hinsicht billigte und es mit dem „Schutz der kleinen Nationen" genau so ehrlich meinte wie heute! M. Bernath.

Weyer, Taschenbuch der Kriegsflotten 1916. München, J. F. Lehmanns Verlag. (Geb. 6 M.)

Infolge des Krieges konnte der Jahrgang 1916 des Taschenbuches der Kriegsflotten, der sonst immer im Dezember zur Ausgabe kommt, erst im Juli erscheinen. Dafür sind alle Veränderungen in den fremden Kriegsflotten bis und mit der Schlacht am Skagerrak noch mit verwertet worden. Bei der deutschen und österreichischen Flotte mußte der Schiffsbestand vom Kriegsbeginn angeführt werden. Bei den andern Flotten dagegen sind alle Veränderungen und Neubauten nachgetragen, soweit sie ermittelt und festgestellt werden konnten. Neben den Flottenlisten sämtlicher kriegführenden Staaten finden sich darin auch Bilder von sämtlichen Kriegsschiffen mit genauen Angaben über Größe, Bestückung, Schnelligkeit, Mannschaft usw. Dem Taschenbuch ist in diesem Jahre neu beigegeben ein Kapitel „Der Krieg zur See" von August 1914 bis Mai 1916, eine Chronik des Seekriegs, die sämtliche Ereignisse zur See in zusammenfassender Weise zur Darstellung bringt. Hier sind auch die deutschen Verluste, soweit sie amtlich bekanntgemacht sind, aufgeführt. Den Schluß dieser Abteilung bilden die Berichte über die Schlacht vor dem Skagerrak. Hochinteressant ist auch die Statistik über die Verluste des Vierbandes an Handelsschiffen.

So wurden z. B. bis Juni 1916 versenkt durch

die Emden	17	Schiffe	mit	73 895	Tonnen
„ Karlsruhe	17	„	„	76 609	„
„ Dresden	5	„	„	16 030	„
„ Leipzig	3	„	„	12 149	„
den Kreuzer Königsberg	1	„	„	6 800	„
„ Hilfskreuzer Kaiser Wilhelm d. Gr.	2	„	„	10 453	„
„ „ Kronprinz Wilhelm	13	„	„	53 659	„
„ „ Prinz Eitel Friedrich	10	„	„	30 049	„
„ „ Möve	15	„	„	57 746	„
Im ganzen somit	83	Schiffe	mit	337 445	Tonnen

Dann folgen 621 Handelsschiffe mit zusammen 1 769 294 Tonnen, und
350 Fischerfahrzeuge „ „ 51 290 „
im ganzen sind vernichtet 1054 Schiffe „ „ 2 158 029 „

Im Anschluß an die verlorengegangenen Handelsschiffe folgt die Zusammenstellung der Kriegs-Schiffsverluste des Vierverbandes. In dieser Liste folgen die einzelnen Länder aufeinander und bei jedem sind die Schiffe nach ihrer Bauart zusammengestellt. Auch hier finden wir wieder eine gewaltige feindliche Flotte, die zur Strecke gebracht ist. Bei den Handelsschiffen, wie bei den Kriegsschiffen sind aber nur Verluste verzeichnet, die amtlich nachgewiesen sind, und man dürfte nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die feindlichen Verluste bedeutend größer sind, als hier aufgeführt, da zahlreiche Handelsschiffe versenkt worden sind, deren Namen man nicht feststellen konnte. Auch von den feindlichen Kriegsschiffen dürften die Verluste wesentlich größer sein, da sowohl in der Schlacht am Skagerrak wie auch bei früheren Schlachten unsere Feinde die Verluste systematisch zu verheimlichen suchten.

Deutsches Schaffen und Ringen im Ausland. Ein Quellenlesebuch für Jugend und Volk, für Schule und Haus. Unter Mitwirkung des Vereins für das Deutschtum im Ausland, herausgegeben von Georg Holdegel und Walther Jentzsch, Lehrern in Dresden. Erster Band: Österreich-Ungarn, Balkan, Orient (Verlag: Julius Klinkhardt, Leipzig 1916). Preis geb. M 3.—.

Das Bedürfnis nach einem Buche dieser Art bestand schon sehr lange; so lange, als die Bestrebungen im Gange sind, die Kenntnis des Deutschtums im Ausland im Schulunterricht zu vermitteln. So selbstverständlich diese Forderung scheinen mag und so nachdrücklich der Verein und einzelne aus seinen Reihen, wie G. Fittbogen, für sie eintraten: sie ist bis heute nur höchst unvollkommen erfüllt. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür fehlte bis jetzt: brauchbare Bücher. Das vorliegende bedeutet mehr als einen ersten Versuch. Schwierig war es, zwei Anforderungen zugleich, die gerade bei der „Neuheit" des Gegenstandes sich ergeben, zu genügen: einmal mußten möglichst gediegene und reiche Kenntnisse in dem sehr knappen Rahmen geboten werden, zum zweiten galt es, das Bild möglichst lebendig und anschaulich zu gestalten. Natürlich kann man sich die zweite Aufgabe überaus reizvoll ausgestaltet denken, zumal ja das österreichische Schrifttum so überaus viel lebendige Heimatschilderung enthält und über Balkan und Orient Künstler der Reiseschilderung geschrieben haben. Für die Herausgeber dieses ersten Buches war die erste Aufgabe die dringlichere, sie tritt deshalb auch in den Vordergrund; namentlich bei Österreich, das ja eine überwältigende Stoffülle bot. Dennoch ist das Buch nicht trocken, die Auswahl schöpft aus guten Quellen, mit Umsicht und Takt ist alles in Betracht Kommende gleichmäßig bedacht. Einige von den Bildern, namentlich die aus Siebenbürgen, ergänzen recht erfreulich den Text. Das Buch ist dringend an „Jugend und Volk, Schule und Haus" überall, wo Deutsche in diesen Schicksalsjahren ihren großen Kampf um ihr Recht auf Selbstsein kämpfen, zu empfehlen. Man kann sich schon auf den zweiten Band, der das Deutschtum in Rußland, in der Schweiz, in Belgien, in Nord- und Südamerika umfassen soll, freuen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Alfred Geiser, Karlshorst bei Berlin.
Für den Anzeigenteil verantwortlich: E. Brebeck, Friedenau.

Druck von Frankenstein & Wagner in Leipzig.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4½% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe
können vom

6. November d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I. und III. **Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. J. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald **bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Alleinige Anzeigenannahme: Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9, Potsdamer Str. 124.